ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Carl Heinz Kurz

Girolamo Savonarola

Ein florentinischer Märtyrer

BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Girolamo Savonarola

(1452—1498)

Als Girolamo Savonarola, der mutige Prior zu San Marco in Florenz, als wortgewaltiger Bußprediger die hohen Herren der offiziellen Kirche seiner Zeit immer und immer wieder anklagte, weil sie Aristoteles und Vergil studierten statt der Heiligen Schrift, und weil sie von Poesie und Rhetorik mehr hielten als von dem Seelenheil der renaissancetrunkenen Menschheit, wurde er zum Tode verurteilt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Savonarolas Leben und Tod sind ein Gleichnis echter Jüngerschaft. Dieser schlichte Mönch wirkte dadurch weit über seine Zeit hinaus: er fordert auch von uns die gleiche Tapferkeit, das gleiche Bekennen, das gleiche Vertrauen auf Gott und das gleiche Festhalten an dem, was die Heilige Schrift gebietet. So gibt er in den Tagen der Unrast und Lieblosigkeit unserer Zeit ein Beispiel ungewöhnlicher Art, das uns Mut machen und den Glauben stärken kann. Die evangelische Welt sieht in Savonarola den großen Vorreformator, der gleich Petrus Waldus, John Wiclif und Johan Hus den Weg bahnte, auf dem Jahre später ein Größerer folgen sollte.

Band 123/124 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Girolamo Savonarola

Ein florentinischer Märtyrer

Von

Carl Heinz Kurz

BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 5
Im Schatten Paduas 7
Von der Verachtung der Welt 13
Babbo mio 21
Von Florenz nach Florenz 27
Vom weltlichen Plunder 34
Der Große Bann 40
Die Feuerprobe 47
Schwerter und Lanzen 50
Letzte Wegzehrung 54
Anhang:
1. Savonarola und die Kirche seiner Zeit . . . 61
2. Savonarola und das Volk 64
3. Savonarolas heiliger Auftrag 65
4. Savonarolas Theologie im Gebet 67
Literaturnachweis 75

Copyright 1957 by Brunnen-Verlag, Gießen
Printed in Germany
Gesamtherstellung: Buchdruckerei H. Rathmann, Marburg a. d. L.

Vorwort

Alljährlich fahren Zehntausende Deutscher über die Alpen nach Italien. Tausende berühren Florenz. Hunderte bestaunen den altehrwürdigen Marktplatz dieser Stadt. Aber nur wenige wissen um das große Ereignis, das dieser Platz erlebt hat. Hier wurde 1498 der Florentiner Dominikanerprior Girolamo Savonarola durch Henkershand dem Feuer überantwortet, jenem Feuer, das viele, die dem Märtyrer noch kurz zuvor zujubelten, geschürt, und das der zu Rom residierende Papst Alexander VI. angeordnet hatte. So konnte der große Geschichtsschreiber Machiavelli die unfreundliche Glosse aufschreiben: „Das Volk ist wankelmütig; es jubelte ihm zu, glaubte an ihn und — ließ ihn verbrennen."

Savonarolas Leben und Dienen ging auf jene Quelle zurück, die Voraussetzung aller wahren Nachfolge Jesu Christi ist: die Reinerhaltung des Evangeliums. Dieser Aufgabe und Forderung weihte er sich. Im franziskanischen Sinne lebte er danach mit allem, was er war und zu geben hatte. Sein Leben schonte er nicht. Die Folterqualen der grausamen Tage und Nächte im florentinischen Gefängnis bestärkten ihn nur in seinem Tun, schrieb er doch noch mit zerschundenen Händen die Erklärungen zum 30. und 50. Psalm wenige Stunden, bevor er zur Richtstätte geführt wurde. Er war unerbittlich in seiner religiösen und politischen Fragestellung. Er war treu und gehorsam dem, was ihm sein Gewissen als rechten Weg vorschrieb.

Savonarolas Leben und Tod sind ein Gleichnis echter Jüngerschaft. Dieser schlichte Mönch wirkte dadurch weit über seine Zeit hinaus; er fordert auch von uns die gleiche Tapferkeit, das gleiche Bekennen, das gleiche Vertrauen auf Gott und das gleiche Festhalten an dem, was die Heilige Schrift gebietet. So gibt er in den Tagen der Unrast und Lieblosigkeit unserer Zeit ein

Beispiel ungewöhnlicher Art, das uns Mut machen und den Glauben stärken kann.

Auch die offizielle Kirche, die in jenen Tagen Savonarola verdammte und auf dem Scheiterhaufen verenden ließ, auch diese Kirche begreift heute wieder, was ein Mann wie dieser florentinische Märtyrer bedeutet. So kann einer der hervorragendsten Interpreten aus jesuitischer Schule heute schreiben: „Wenn Gottesliebe, Gebet, asketische Reinheit, Seeleneifer, glühende Liebe zur Kirche und zu seinem Berufe, Starkmut und heldische Dulderkraft den Heiligen erweisen können, so gehört Savonarola zu den größten Nachfolgern Jesu" (Karrer). Ja, wir wissen, daß die Ordensbrüder des heiligen Dominikus in diesen unseren Tagen die Seligsprechung ihres den Flammentod gestorbenen Bruders „als Lehrer, Prophet und Märtyrer für Jesus Christus, den König", wie sie formulieren, zuversichtlicher Hoffnung vorbereiten.

Die evangelische Welt aber sieht in Savonarola den großen Vorreformator, der gleich Petrus Waldus, John Wiclif und Johan Hus den Weg bahnte, auf dem Jahre später ein Größerer folgen sollte. So gehört der Bruder Girolamo zu den Vorläufern Luthers, wie es das Reformationsdenkmal in der alten Kaiserstadt Worms zeigt. Dort steht Luther in machtvoller Gestalt auf hohem Sockel. Zu seinen Füßen aber entdecken wir jene vier eben genannten Botschafter des lauteren Evangeliums, deren Leben und Wirken ein gut Teil der mittelalterlichen Kirchengeschichte ausmacht.

Im Schatten Paduas

Als Lothar, Graf von Segni-Conti, 38 Jahre alt und seit Jahren Kardinaldiakon am Lateran zu Rom, im Frühling des Jahres 1198 als Nachfolger Cölestins III. aus dem Hause Orsini den Stuhl Petri bestieg, da erreichte die päpstliche Macht in dieser tatkräftigen, klugen und stolzen Persönlichkeit einen Höhepunkt einmaliger Art. Die Nennung seines Papstnamens gebietet auch dem Leser ohne bedeutende historische Kenntnisse Achtung und Ehrfurcht: Innozenz III. Das ging schon Walther von der Vogelweide, dem edlen Minnesänger, so. Sein Wort, „O wê, der babest is ze junc; hilf herre, dîner kristenheit!" zeigt uns deutlich, wie auch er in tiefe Bestürzung geriet, der Klage und Angst verfiel. Dieser deutsche Sänger begriff wie viele seiner Zeitgenossen, daß eine Zusammenballung aller Macht und Gewalt, der weltlichen und der geistlichen, in den Händen des jungen Papstkönigs ein Unheil sei. — Es gab andere Menschen, die diese Macht und Gewalt nicht so sehr fürchteten. Ihre Sorge war die sich immer deutlicher herauszeichnende Verkehrung der christlichen Haltung: weg von Gottes Wort, hin zu den Satzungen der Menschen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" — das war ihr Hauptanliegen. Ihm diente ein Mann wie der heilige Franz von Assisi. Als seine ersten Jünger durch die Toskana, die Mark Ankona und das venezianische Gebiet zogen, da lauschte ihren Worten ein Jüngling, der später einer der bekanntesten Verfechter und Diener jener apostolischen Armut wurde, wie sie sein großer Zeitgenosse seit Jahren als ein wahrer Interpret evangelischer Botschaft in den umbrischen Bergen um Assisi verkündete und vorlebte. Es war der

später heiliggesprochene, früh verstorbene Antonius von Padua (1195—1231), nach dem noch bis in unsere Tage hinein in überwiegend katholischen Gegenden die Armengabe Sankt-Antonius-Brot heißt.

An seiner Wirkungs- und Begräbnisstätte, im Dom zu Padua, seit je und je Wallfahrtsort unendlich vieler Menschen, besonders jener durch arge Krankheit Geschlagenen, stand 200 Jahre später in seinen jungen Jahren sehr oft ein Mann, der sich als Mediziner damit beschäftigte, wie dem lebendigen und toten heiligen Antonius an dieser Stätte die Kraft geworden sei, Kranke zu heilen, Beladene zu erleichtern und Mühselige aufzurichten. Der dort stand, hieß Michael Savonarola und stammte aus würdiger Familie, war Professor der Heilkunde in seiner Vaterstadt, von wo ihn ein ehrenvoller Ruf des Herzogs Niccolo von Este in das nachbarliche Ferrara holte. Michael Savonarola folgte dieser Bitte nur ungern; denn seine Familie lebte schon seit Jahrhunderten in Padua und galt dort als edel und angesehen, trug doch sogar ein Stadttor ihren Namen und war ihr Ahnherr ein bekannter paduanischer Truppenführer gewesen. Er liebte seine Vaterstadt, war von den Studierenden, die von weit her kamen, unter ihnen auch viele Deutsche, hochverehrt und ob seiner medizinischen und allgemein-theologischen Werke — denn er war ein fleißiger Publizist, der die Forschungen an Kranken und die Empfindungen seiner Seele in mustergültige Bücher hineinarbeitete — von allen Gelehrten seiner Zeit geschätzt. Ein Mann, der eine Schrift „Über die prächtigen Zierden der königlichen Stadt Padua" verfaßte, der darin die Schönheit und die Herrlichkeit seiner Heimat pries und seine Vaterstadt zum schönsten Ort Italiens erklärte, dieser Mann

mußte Padua sehr lieben. So galt ihr seine ganze Sehnsucht. Die Gunst des Herzogs und die Selbständigkeit in der Durchführung seiner Forschungen hielten ihn nur mit Mühe in Ferrara.

Michael Savonarola aber war zugleich ein frommer und gerechter Mann. Sein Sinn für Gerechtigkeit ging so weit, daß er seinen fürstlichen Herrn und den Erbprinzen warnte, ja, daß er ihnen die Sache der Armen, Witwen und Waisen immer wieder empfahl, wovon heute noch Schriften zeugen, die er der Herrscherfamilie mahnend widmete oder vorlegte. Besonders zu erwähnen sind seine Hinweise für die Reinerhaltung des geistlichen Standes. Er ging in seinen Büchern so weit, daß er aller Welt verkündete, daß „in Dingen, die von Gott eingesetzt sind, Päpste und deren Vertreter nichts Gegenteiliges verordnen können". Ganz modern erscheint uns Titel und Inhalt eines Büchleins, in dem er als wirksames Heilmittel geduldige Ergebung in Gottes heiligen Willen und Betrachtung des Leidens Christi empfahl: „Über die Heilung eines durch körperliche Krankheit verursachten Seelenleidens". Seine Schriften über die Buße und die Beichte rieten zu echter Gewissenserforschung. Als er 1468 im hohen Greisenalter starb, lag das „Beichtbuch" als sein letztes Werk vor ihm. Um ihn herum aber stand eine stattliche Anzahl Kinder und Enkel.

Michael Savonarola hatte drei Töchter und fünf Söhne hinterlassen. Drei der fünf Jungen hatten die Weihen empfangen. Johann, der vierte Sohn, wurde Arzt, und Nikolaus, der letzte dieser Savonarola-Generation, war mit einer Tochter des Malers Hektor de' Bonacossi, der in Mantua wohnte, verheiratet. Dieser Ehe wurden sieben Kinder geschenkt. Unter

den fünf Söhnen hieß der mittelste Girolamo. Er erblickte am 21. September 1452 in Ferrara das Licht dieser Welt. Es war am Tage des Apostels Matthäus.

Dieser Girolamo Savonarola wurde in eine Zeit hineingeboren, in der die Kunst und die Kultur der Renaissance die Herzen der gebildeten Menschheit höher schlagen ließen, wobei niemand daran Anstoß nahm, wenn gleichzeitig die ungebildeten Gesellschaftsschichten auch äußerlich verarmten und in den eigenen Kreisen die Verwahrlosung in sozialer, ethischer und religiöser Beziehung grenzenlos wurde.

Die klassische Bildung ließ das kirchliche Leben verblühen. Kein Geringerer als der amerikanische Kardinal Newman ist es, der die Zeit dieses wiederaufkommenden Heidentums in die Worte fügt: „Man kleidet die Sünde in Anmut, man hängt dem Unglauben den Mantel der Würde um; das Leben war ein lange währendes Gastmahl, man schmauste und schwelgte, man modellierte und malte Gesichter von höchster menschlicher Schönheit, man erging sich in lockeren Witzen, schrieb anzügliche Verse und trieb mit den Worten der Schrift ein geistreiches Spiel." Ja, die Renaissance bescherte uns nicht nur die große Zeit der Kunst und der Wiederentdeckung des Menschen als Individuum, nein, sie hatte einen bitteren Zug, einen üblen Beigeschmack, der in unserer Betrachtung nicht unerwähnt bleiben darf, weil er erst die Gedanken in jenem Manne weckte, um deswillen diese Zeilen geschrieben sind.

Es handelt sich nicht um Raffael, um Michelangelo, um Leonardo da Vinci, um Fra Angelico, nicht darum, daß der antike Horizontalismus die gotische Vertikale in der Architektur ablöste, es handelt sich nicht um die Gesänge Dantes oder die unsterblichen Werke

Giottos, es geht nicht um die Pflege der antiken Literatur, um den Humanismus, um Erasmus gar, um die Loslösung von der Scholastik, nein, es geht um das Leben, Wirken und Dienen der Menschen in dieser Zeit, die wir bildungshungrigen Europäer so besonders gern als einen Höhepunkt im Ablauf der überschaubaren Geschichte betrachten. Nennen wir das Wort Renaissance, so sehen wir vor unseren Augen nur die Werke der großen Künstler, Gesänge und Bilder, Plastiken und Streitschriften von hohem Rang, zum Teil kaum wiedererreicht bis in unsere Tage hinein.

Wenden wir uns deshalb noch einmal der anderen Seite zu, die in den oben erwähnten Worten des katholischen Zeugen Newman bereits angedeutet wurde! Die Welt, so erfahren wir, dürstete und hungerte nach Genuß und Herrschaft, nach Anerkennung und Ruhm, wie es Preuß in seiner volkstümlichen Kirchengeschichte sagt, ja, „sie haßte und liebte bis zur Tollheit. Sie war Grazie und Brutalität, Schönheit und Grausamkeit". Machiavelli lehrte klar und unmißverständlich, daß all das gut und fromm sei, was zur Macht führe, und daß all das schlecht sei, was sie, diese Macht, schwäche. So wurde langsam der rücksichtslose Gewaltmensch zum Ideal der Zeit. Dieser war dann zugleich ein ausgesprochener Gesellschaftsmensch im üblen Sinne. Es war so, als tanze und spiele man auf einem Vulkan. Dolch und Gift, Hinterhalt und List waren an der Tagesordnung. Das christliche Empfinden wurde verdrängt, ja, wurde höchst unbequem. Die alten Götter und Geister erstanden neu. So konnte Preuß sagen, daß der Aberglaube und der Unglaube Hand in Hand gingen, und

hinzufügen, daß dort, wo Gott vertrieben wird, die Geister einziehen.

Und die kirchlichen Herren dieser Zeit? Die Päpste? Wie nutzten sie ihr Amt, um die Botschaft des Herrn rein zu erhalten gegen diese Welt der Girlanden, der Saitenspiele und der Büffelrennen?

Nun, diese Antwort fällt schwer. Sie muß aber gegeben werden, um den Mann verstehen zu können, der bestimmt wurde, gegen all das anzugehen, was Päpste und Kardinäle, was Bischöfe und Priester anrichteten. Wer regierte in Rom? Jene Fürsten, die die Geschichtsschreibung als Renaissance-Päpste bezeichnet. Mögen Nikolaus V. — sehr um Wissenschaft und Bibliothekswesen bemüht — und Pius II. — ein Verehrer des Altertums — noch hingehen, deren Nachfolger aber — einer hieß Sixtus IV. und ein anderer trug den großen Namen Innozenz, d. h.: der Unschuldige — waren jene Männer, die „das Verbrechertum der Weltkultur verkörperten" (Preuß), hatte doch Innozenz nicht weniger als — wie glaubwürdig nachgewiesen wurde — sechzehn uneheliche Kinder, sanktionierte er doch den Hexenaberglauben, der dann zum unerbittlichen Fluch wurde in den folgenden Jahrzehnten der Erneuerung und Gegenreformation. Den Höhepunkt dieser Papstreihe aber erreichte ein Mann, dessen Namen wir schon erwähnten: Alexander VI. Wir wollen uns hüten, seine Vergehen und seine Haltung hier zu charakterisieren; hier genügt zu sagen, daß der größte katholische Kirchenhistoriker, Ludwig von Pastor, es nicht vermochte, auch nur einen einzigen schwachen Rettungsversuch für diesen Mann zu unternehmen, da die päpstlichen Geheimarchive einen solchen Abgrund von Unsagbarem bezeugen, daß ein anderer Historiker gleicher Qualität,

Janssen, über Alexander und seinen Kreis nur sagen kann: „Die Hölle hat sie verschlungen!"

In diese Welt, in der Ballette und Gastmähler, Hurerei und Ämterkauf jenes echte Gefühl für Keuschheit und Reinheit, für Ehrlichkeit und Offenheit verdrängt hatten, in diese Welt hinein wurde nun ein Mensch geboren, wie ihn jedes Jahrhundert nur einmal durch Gottes Gnade erhält: Girolamo Savonarola.

Von der Verachtung der Welt

Der alte Professor Michael Savonarola starb neunzigjährig. Sein Enkel Girolamo war zu dieser Zeit sechzehn Jahre. Alte Quellen bezeugen ausnahmslos, daß das Kind während dieser Jahre, die für die Charakterentwicklung und Geistesbildung von entscheidender Bedeutung sind, unter dem Einfluß des Großvaters gestanden hat, unter dem Einfluß eines Mannes also „von so aufrichtiger Frömmigkeit und so ernster Lebensanschauung", der ja „in seinen moralischen und asketischen Schriften selbst noch über den Tod hinaus zu seinem Enkel sprach und" — das sei hier im Hinblick auf den weiteren Lebensweg des Jünglings besonders betont — „jenen Abscheu vor dem Verderben der Welt im allgemeinen und des Welt- und Ordensklerus im besonderen, jenen Widerwillen vor dem Hofleben, jene Begeisterung für die Heilige Schrift und die Kirchenväter, jene Vorliebe für den heiligen Thomas in ihm weckte und nährte" (Schnitzer), die seinen Lieblingsenkel dann durch die wenigen Jahrzehnte genauso erfüllen und beseelen sollten, wie sie im Großvater gelebt hatten. So können wir heute feststellen, daß hier — wie oft im Leben

bedeutender Menschen — fast unter völliger Ausschaltung des Vaters Vermögen und Elemente des Großvaters im Enkel besonders fortlebten und vermehrt zur Geltung kamen.

Ein Freund des alten Michael war der Professor Guarino, der an der Universität zu Ferrara lehrte und in hohem Ansehen stand. Zu ihm kam der Knabe Girolamo in die Schule, in der er sehr bald den Tod dieses Meisters moderner Methodik erlebte. Er verblieb auch dort, als nun Guarinos Sohn Baptist 1466 die Anstalt übernahm und sie im Sinne seines Vaters weiterführte. Dort erhielt der junge Savonarola die Grundlage der klassischen und humanistischen Bildung. Kurz nach dem Tode des Großvaters verließ er die Schule Baptist Guarinos und widmete sich, dem Wunsche des seither kaum in Erscheinung getretenen Vaters folgend, den freien Künsten.

Sie galten damals allgemein als die Grundlage jedes Studiums, so auch des medizinischen, dem sich — wie könnte es anders sein? — der Enkel des Professors der Heilkunst verschreiben wollte. Die Familie Savonarola erwartete Großes von ihm. Sein unendlicher Eifer und seine glänzenden Geistesgaben, nicht zuletzt aber sein gesetztes und verhaltenes Wesen berechtigten die Savonarolas wohl zu dieser Meinung. So studierte Girolamo zunächst Platon, danach Aristoteles. Aber er studierte in jener bei Jünglingen oft ungewöhnlichen Art: er war mit dem Empfangenen nicht schlechtweg zufrieden, ließ sich nicht — vom Stoff und Stil her begeistert — einfach gefangennehmen, sondern las und urteilte, wog ab und blieb dennoch dankbar für all das, was ihm von Reiferen, Größeren und Älteren geboten wurde. In ihm war der Sinn für Wahrheit, Ehrlichkeit und Echt-

heit sehr stark angelegt und von dem pädagogisch erfahrenen Großvater gestärkt worden. Alle Lüge und Falschheit, alle Hinterhältigkeit und Boshaftigkeit waren Girolamo zuwider. Das Ziel seiner Studien war in jungen Jahren schon das gleiche wie das seines späteren Lebens und Sterbens: zur letzten Wahrheit forschend und betend vorstoßen und in ihr und aus ihr dienen. Auch Platon und Aristoteles las er kritisch; das war zur damaligen Zeit fast ein Verbrechen. So vermißte der Student Savonarola besonders in den „heiligen Werken" jener größten Geister die klare und sachliche Auseinandersetzung mit den letzten Fragen der Menschen, mit den Fragen um Gott, um Tod, um Unsterblichkeit. Er suchte und fand einen Helfer, an dessen Hand er nun das Gebiet der freien Künste durchackerte; das war Thomas von Aquino. Zu ihm, so sagte Savonarola später, hätte er stets eine besondere Vorliebe gehabt, ihn betrachte er zeitlebens als „den Fürsten aller lateinischen Philosophen und Theologen".

Ein wahrer Mann, klug, bedachtsam, eifrig, im Urteil sicher, im Leben zurückhaltend, in den Streitgesprächen der Hochschule hundertfach hervorgetreten, im Ruhme ungewöhnlicher Gelehrsamkeit stehend, ein solcher Mann, so meinte man allerorts zu Ferrara, werde seinen Weg gehen, werde ihn gehen in eine glänzende Zukunft hinein.

Mit diesen Wünschen und Hoffnungen, jedoch auch mit den neidischen Blicken der schulmeisterlichen Autoritäten bedacht, beendete Girolamo Savonarola seine philosophischen Studien. Er war nun ein Magister der freien Künste.

Jetzt begann das Studium der Heilkunst. Die naturwissenschaftlichen Voraussetzungen dazu brachte er

schon mit, so daß er sich weitgehendst auf das rein Medizinische beschränken konnte. Daneben liebte er die Musik, erlernte das Spielen der Laute, schätzte die Gesänge Petrarcas, schrieb selbst erste kleine Verse. Er war in dieser Zeit trotz seiner kritischen Lebenseinstellung froh und manchmal gar ein wenig verträumt; jedenfalls — so berichtet er uns selbst — habe er nie den Gedanken gehegt, die Welt zu verlassen und etwa in einen geistlichen Orden einzutreten. Ja, er versicherte tausendmal, daß er niemals Mönch werden wolle.

In diese Zeit hinein fällt dann jenes Ereignis, das die einen Geschichtsschreiber wohl ein wenig zu wichtig nehmen und die andern gar nicht beachten. In der Mitte liegt wohl der rechte Weg einer weisen Beurteilung. Nun, es war so, daß Girolamos Elternhaus in Ferrara an den Palast eines aus Florenz verbannten Zweiges der Familie Strozzi stieß. Der Inhaber des altehrwürdigen Namens und Besitzer des großen Hauses hatte eine natürliche Tochter; sie hieß Laodamia. Girolamo Savonarola glaubte, dieses stolze Menschenkind zu lieben. Aller Tändelei abhold, seine Überzeugung ernst und gewissenhaft prüfend, wagte der junge Savonarola, die Strozzi-Tochter zu bitten, ihm als seine Frau zu folgen. Darauf bekam er eine ablehnende Antwort, die, aus Hochmut und Dummheit gemünzt, dem Nachbarsohn sehr zu Herzen ging. Es wäre nun verfehlt, aus dieser Abfuhr schließen zu wollen, daß sie der Anlaß zu Savonarolas Eintritt ins Kloster gewesen sei. Nein, das gewiß nicht! Aber andererseits sollte dieser Vorgang enttäuschter Liebe nicht einfach unbeachtet bleiben. So wie Savonarola veranlagt war, ging ihm dieses Geschehnis durchaus nahe. Seine Wesensart vertrug das nur schlecht. Seine

frühere Hinneigung zur Welt wird einen spürbaren Riß erhalten haben. Und all die erschütternden Erlebnisse der folgenden Wochen und Monate werden ihn darin bestärkt haben, dieser Welt den Rücken zu kehren und nur noch — dem Ewigen geweiht — einen stillen Dienst zu tun.

Girolamo Savonarola war nun Mediziner. Aber die brennenden Fragen, jene Fragen nach dem Sinn und dem Zweck des menschlichen Lebens, nach Gott und Tod und Jenseitigkeit, jene Fragen ließen ihn nicht los. Sie verfolgten ihn. Bei Tag und Nacht griffen sie nach Hirn und Seele. Er fand keine Ruhe mehr. Er wurde immer weniger Mediziner, je mehr er ein Sinnierer über jene wichtigen Lebensfragen wurde. Er las schließlich kaum noch die medizinische Literatur. Er hatte ein anderes Buch gefunden, von dem er sehr bald glaubte, daß es die einzige Heil- und Heilsquelle allen Lebens sei: die Heilige Schrift. In ihr hatten es ihm besonders die Bücher des Alten Testaments angetan. Die Geschichten des Abfalls, des Mordes, der Untreue, der Gemeinheit, ja, des Götzendienstes überfielen seine tiefe Natur so gewaltig, daß er fast an dem verzweifelte, was er dort fand, und noch mehr an dem zerbrach, was das Leben dieser Zeit zu Ferrara, zu Florenz, zu Rom und in allen Ländern christlicher Zunge aufwies. „Ich sah viele", bekannte er, „die Jupiter, Juno, Venus und Christus zugleich im Munde führten, und ich entsetzte mich."

In Ferrara herrschte grenzenloser Despotismus, und dennoch — es mag wie ein Wunder erscheinen — waren die Herrscher über die 100000 Einwohner dieser Stadt bei ihren Untertanen mehr beliebt als in anderen Städten der italienischen Halbinsel. Die Estes waren kluge Politiker, sie hielten sich von allen Hän-

deln der Zeit fern und traten höchstens als gewinnsuchende Schiedsrichter auf. Sie waren zudem „kirchenfromm", denn sie hatten ein Gesetz erlassen, nach dem Gotteslästerung ein Staatsverbrechen sei; allerdings — das darf nicht verschwiegen werden — war dieses Gesetz die Haupteinnahmequelle des hohen Hauses: der der Lästerung Angeklagte mußte eine nicht unerhebliche Buße zahlen, zwei Drittel davon erhielt die Staatskasse, ein Drittel — auch das charakteristisch — derjenige, der den „verbrecherischen" Vorfall gemeldet hatte. Die schlichten Menschen von Ferrara waren genügsam, sparsam und friedliebend, zahlten ihre hohen Steuern, machten nur in äußerster Not einmal einen Überfall auf den schier unzerstörbaren Palast, vor dem sie dann umkamen oder, schüchtern und feige geworden, zurückschlichen. Und in der hohen Burg? Dort lebte die Grausamkeit, eingeschlossen in die Mauern der Lust und der List, des Giftes, der Untreue und der Eifersucht. Was sich hier innerhalb der Familie Este abspielte, war sinnbildlich für die Herrscherhäuser dieser Zeit. Es war gar nichts Besonderes, wenn — als Beispiel nur sei es erwähnt — Niccolo III. eine seiner Gattinnen und den eigenen Sohn dazu durch den Henker hinrichten ließ, oder wenn derselbe Fürst nicht weniger als achthundert Geliebte in seinen Armen hielt, daß sein Ziel aber war, das Tausend vollzumachen, wie Hugo Caleffini in seiner Chronik des Hauses d'Este und andere Gewährsmänner berichten.

Der junge Savonarola, der nur ein einziges Mal den finsteren Palast dieser Herrscher besuchte und nicht zu bewegen war, diese Stätte frevelhafter Grausamkeit erneut zu betreten, dieser junge Student empfand allzu deutlich, daß die Estes über Ferrara thronten

wie die Götter der Antike über die Sterblichen. Savonarola aber sah mehr als nur das, was hinter den grauen Mauern der Burg vor sich ging. Er sah zu seinem größten Kummer, daß das Verderben auch unter denen ins Unermeßliche gewachsen war, die zu Hütern der Ordnung und Sittsamkeit und zu Bewahrern des göttlichen Evangeliums bestimmt waren: die kirchlichen Würdenträger, angefangen beim Vatikan an den Ufern des Tiber bis hinunter zu den Weltpriestern der oberitalienischen Städte. Und Savonarola war klug genug, zu erkennen, daß das Übel dort am tiefsten saß, wo zugleich die Stätte der Heilung hätte sein müssen: in Rom selbst.

Girolamo, immer noch Studierender der Heilkunde in Ferrara, sah die Schmach der Kirche deutlicher und tiefer als seine Umwelt. Er litt daran wie wohl selten jemand. Die Not seines Herzens wuchs von Tag zu Tag. Schauder erregten seine Seele. Dieses unermeßliche Verderben, in dem er mitten darin stand, und gegen das es ja kaum eine Abwehr zu geben schien, dieses Verderben, das er mit körperlichen Schmerzen durchlitt, rang seinem Inneren den Gesang „Canzona de ruina mundi" ab. In diese Verse vom Ruin der Welt legte der Zwanzigjährige alles Leid seines verwundeten Herzens, wenn er klagte, daß jede Tugend und jede ehrbare Sitte gänzlich erloschen sei. Hier finden wir ein echtes Abbild der renaissancetrunkenen Welt, wie es die zuvor zitierten Historiker bereits aus großer Überschau gaben. Hören wir in der Übersetzung Joseph Schnitzers diesen kurzen Ausschnitt: „. . . Der eine leugnet Gott überhaupt, der andere behauptet, er schlafe. In Ehren steht, wer Gottes Feind ist. Zu Boden liegt St. Peter; Wollust und Raub schießen üppig ins Kraut, so daß ich nicht begreife, daß

der Himmel nicht einstürzt. Siehst du, o Gott, den geilen, hochmütigen Tölpel nicht, der wie ein Strom die Bäche, so alle Laster in sich vereint? Sieh ihn an, jenen Knabenschänder und Kuppler, den Gaukler im Purpurgewande, dem das Volk nachläuft und die blinde Welt huldigt! So sehr ist die Welt von Lastern aller Art bedrängt, daß sie sich aus eigener Kraft nicht mehr zu erheben vermag. Rom, ihr Haupt, ist zu Boden gestürzt; nie wird es seiner hohen Aufgabe je wieder gerecht . . . ."

Diesen Versen folgte drei Jahre später ein weiterer Gesang, der vom Ruin der Kirche sprach: Savonarola sah in der Kirche doch noch die jungfräuliche Braut Christi und war aufs äußerste betrübt, daß diese Kirche ihren Auftrag nicht nur vergessen hatte, sondern daß ihre Diener sogar zu Frevlern, Schändern und Buhlern geworden waren. So können wir begreifen, daß dieser junge Mann immer mehr an dieser Welt und ihrer Menschheit verzweifelte. Er schrieb später: „. . . . und obschon ich am Glauben nicht zerbrach, so fing ich doch . . . . die Gründe zu erforschen an, mittels deren er sich erhärten und verteidigen läßt, und fand sie durch göttliche Eingebung so stark und zwingend, daß sie mir auch ohne übernatürliches Licht über jeden Zweifel erhaben schienen. Durch Gottes Eingebung begann ich nun, alle irdischen Dinge zu verachten. Eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande entbrannte in meinem Herzen; ich beschloß, mich meinem Herrn Jesus Christus gänzlich zu weihen. Im Bewußtsein, auf dem Acker des Herrn einen kostbaren Schatz gefunden zu haben, verkaufte ich alles, was ich besaß, und kaufte den Acker . . . . ."

Einst hatte Girolamo geschworen, niemals die Welt

zu verlassen. Auch er erfuhr, wie Gott der Herr der Herzen und Sinne ist. In ihm ging jene Wandlung vor, die uns Menschen immer wieder vor Augen führt, wie wenig man doch sein eigen Herz kennt. Gott hatte von Savonarolas Seele Besitz ergriffen. Und Gott läßt nicht los, wen er sich einmal als seinen Mann erwählt hat. Eine Predigt in der Kirche St. Augustin in Faenza rief dem jungen Studiker zu: „Ziehe aus deinem Lande, verlasse dein Haus und deine Heimat und alles, was dein ist!"

Girolamo Savonarola wußte nur zu deutlich, daß er Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, riß sich von dieser Welt, seinen Eltern und Geschwistern, von seinen Lehrern und Büchern los, hinterließ in seinem Schreibpult die Zeilen „Über die Verachtung der Welt" und jenes kurz vor dem Abschied verfaßte Gedicht „Nunmehr bin ich in dem Alter ...." und floh bei Nacht über die ferraresische Grenze südlich nach Bologna, wo er am 27. April 1475 vom Prior des berühmten Klosters — der heilige Dominikus liegt dort begraben —, von Georg von Vercelli, das weiße Gewand samt Skapulier und Kapuze und schwarzem Mantel in Gnaden empfing.

Babbo mio

Das Elend der niederen und mittleren Stände und das Jammern des Volkes von Italien wurden von Tag zu Tag größer. Die Türken bestürmten Europa. Handel und Wirtschaft — auch besonders die der adriatischen und ligurischen Küste — wurden teilweise bitter gelähmt, da das asiatische Heidentum unter der Sichel des Halbmondes sich an allen Plätzen der wirtschaftlich interessierten Staaten bemerkbar machte. Doch

all das hielt die tanzende und singende Raserei nicht auf. Diese türkischen Mahnzeichen hinderten die Menge nicht daran, „das vulgäre Zurschautragen niedrigster Gelüste und Triebe ungestört und unbestraft" (Sementovsky) weiterzubetreiben, damit aller Sitte und Tugend, aller Armut und Angst, allem gesunden Menschenverstand, zu schweigen von dem Gebot der Bibel, Hohn sprechend. Was kümmerte das die Menschheit dieser Jahrzehnte?

Inmitten dieser Menschen saß ein junger Novize im Dominikanerkloster zu Bologna und schrieb an seine bekümmerten Eltern. Er versuchte, sie in ihrem Schmerz zu trösten und ihnen die Gründe aufzuzählen, die ihn veranlaßt hatten, aus der Heimat und der Welt zu fliehen. Er nannte „das große Elend der Welt, die Ungerechtigkeiten der Menschen, die Unzuchtsünden, die Ehebrüche, die Räubereien, den Hochmut, den Götzendienst, die furchtbaren Gotteslästerungen". Er sprach dann von einem Wege, um den er den Herrn dieser Welt dringend und ständig gebeten habe. Er sei ihm nun gewiesen worden. Schließlich fuhr der junge Mönch aus Bologna fort: „Hätte ich mich nun nicht einer groben Undankbarkeit schuldig gemacht, wenn ich der an mich ergangenen Weisung keine Folge geleistet hätte? Nein, mein Jesus, lieber tausendmal den Tod als eine Undankbarkeit gegen dich! So habt denn auch Ihr, liebster Vater, viel eher Grund, Jesu zu danken, als zu weinen, der Euren Sohn bis zu seinem 22. Lebensjahr so wohl erhielt und sich nun würdigte, ihn zu seinem Ritter zu schlagen. Erachtet Ihr es denn nicht für eine große Gnade, einen Ritter Christi zum Sohne zu haben? Wohl geht dieses nicht ohne sinnlichen Schmerz ab; aber in solchen Dingen darf man sich

eben nicht von fleischlichen Rücksichten leiten lassen. Fiel es doch auch mir sehr schwer, mich von Euch zu trennen! Ihr dürft mir glauben, in meinem ganzen Leben verursachte mir noch niemals etwas so herben Schmerz, als mein eigenes Blut zu verlassen und zu fremden Leuten zu gehen, um meinen Leib Christo zum Opfer zu bringen; aber da Gott mich nun ruft, so hätte ich es niemals gewagt, seiner Einladung zu widerstehen. Ihr jammert um mich, ich weiß es wohl, daß ich so heimlich von Euch fortging und gleichsam floh; wisset aber, der Abschied von Euch fiel mir so schwer, daß er mir das Herz zerrissen und mich in meinem Vorhaben wankend gemacht hätte. Darum, lieber Vater, beendet Euer Klagen! Mein Entschluß wäre unwiderruflich, selbst wenn ich (in der Welt) größer als Cäsar werden könnte. Die Tage des ersten frischen Schmerzes gehen bald vorüber, dann aber folgt Trost in dieser und herrlicher Lohn in der andern Welt. Tröstet besonders meine Mutter und gebt mir beide Euren Segen!" Girolamo Savonarola hatte die Welt verlassen. Wohin aber war er gegangen?

Werfen wir hier einen kurzen Blick auf Klöster und Ordensbrüder, wie er sich in dieser Zeit der Maßlosigkeit im oberen Italien bot! Es sei hingewiesen auf jene vielverbreiteten Mißstände, die einer der fähigsten Ordensmeister der Dominikaner auf dem Generalkapitel zu Metz (1421) aufzeigte. Der Gehorsam, so klagte er, hat sich in Unbotmäßigkeit, die Armut in das Laster des Besitzes verkehrt, die Keuschheit wird vielfach verletzt, das Fasten hat schwelgerischen Gelagen Platz gemacht, schlechtes Beispiel, ärgerlicher Wandel, freches Benehmen, Unkenntnis der Heiligen Schrift, Ehrgeiz und Stellenjägerei haben überall um sich gegriffen.

Die Protokolle in den Akten der Predigermönche sind voll solcher Feststellungen, wie Leonhard Dati sie hier nennt. Wenn wir uns die in den Archiven erhaltenen zahllosen Verbote ansehen, so können wir nur zu der Auffassung kommen, daß Klosterleben und Ordenszucht sich dem Gepräge jener vulkanischen Zeit angepaßt haben. Wie könnte es sonst vorgekommen sein, daß Hunderte und Tausende von Dokumenten uns verraten, daß die Ordenskapitel immer wieder verbieten mußten, verdächtige Frauenspersonen in die Zellen der Brüder zu lassen, sich mit Handel und Wucher zu beschäftigen, in den Zellen Festgelage zu veranstalten, Ämter gegen Geld verleihen zu lassen oder das Gebet und den Gesang zu vernachlässigen?

Diese traurigen Ereignisse spielten sich hinter fast allen Klostermauern ab. Nicht einmal die Brüder des heiligen Franz hatten es vermocht, sich von diesem Geist der Zeit völlig fernzuhalten; auch den Dominikanern war es nicht gelungen, obwohl beide Kongregationen auf der Basis völliger Armut aufgebaut waren. Viel schlimmer sah es in andern Ordensgemeinschaften aus.

Girolamo Savonarola wußte um all das. Er wußte aber auch, daß sich viele Klöster eine strengere Regel gaben oder — im Falle erfolgter Verweichlichung — wieder auf die ursprüngliche Lebens- und Gebetsordnung zurückgingen. Sie wurden als Observanten bezeichnet. Die lombardischen Observanten standen, wie uns Schnitzer mitteilt, trotz all der Unbill der Zeit in großem Ansehen bei jenen Menschen, die noch um Sinn und Aufgabe ihres Daseins wußten. Als das Haupt aller Klöster dieser oberitalienischen Observanz galt das des heiligen Dominikus zu

Bologna, hinter dessen Pforte der junge Novize saß, der seinen Taufnamen Girolamo als Ordensnamen behalten durfte.

Ein Jahr lang beschäftigte sich Savonarola vorwiegend mit der Abtötung des Fleisches und der Demütigung des Geistes, wozu sie vom Novizenmeister angeleitet wurden. Der Novize bediente bei Tisch, wusch andern die Füße, säuberte die gemeinsam benutzten Klosterräume und reinigte die Aborte. Girolamo tat all das in Treue und Hingabe, „mied", wie es in der Chronik des Klosters San Marco in Florenz heißt, „alle unziemlichen und müßigen Reden und schloß sich nur an solche Mitbrüder an, bei welchen er ein Vorbild für Gespräche über geistliche Dinge, über die heiligen Schriften und ernste Gegenstände gewahrte". Savonarola tat alles ganz und gewissenhaft; so legte er nach dem einjährigen Noviziat seine Ordensgelübde mit dem strengen inneren Auftrag ab, gewissenhaft und unverbrüchlich dem zu folgen, was ihm durch Gottes Gnade zugefallen war.

Er merkte bald, daß auch im Bologneser Kloster nicht alles so stand, wie es der heilige Dominikus gern gesehen hätte. Zwar ärgerte sich Girolamo über die Nachlässigkeit der Mitbrüder, fand aber Trost in den alten Biographien, die von den Kirchenvätern und tapferen Einsiedlern berichteten.

Savonarola verehrte den heiligen Dominikus über alle Maßen. Er ging — italienischer Mentalität gemäß — so weit, ihn in kindlicher Weise als „Babbo mio" anzusprechen. Es ist auch höchst bezeichnend, daß er den Orden liebte trotz all der schlechten Erfahrungen, die er sammelte. Das Kloster des heiligen Dominikus zu Bologna war ihm eine zweite Mutter. Wir wissen von ihm, daß ein vom Geist der Armut beseeltes

Kloster ihm wie ein irdisches Paradies erschien, das er dem Besitze der ganzen Welt vorzog.

Seine Liebe und seine Hinneigung zu dem Gründer des Predigerordens wuchs noch mehr, als er aus dem Munde alter Brüder von einem Geschehnis erfuhr, das ihn erschütterte und stärkte zugleich: einst zogen die Mönche — altem Brauch gemäß — in Prozession an das Grab des heiligen Dominikus; als sie sich nahten, sangen sie den Vers: „Imple, pater, quod dixisti!" (Erfülle, Vater, was du versprachst!) Daraufhin ertönte eine Stimme vom Himmel: „Nec ego pater, nec vos filii" (Weder bin ich euer Vater, noch seid ihr meine Söhne). Die legendäre Erzählung bereitete dem jungen Savonarola Schmerzen; diese aber vertieften seine Liebe und gebaren jenen Trost, der außerhalb der irdischen Bereiche noch wirksam ist. Nachdem Savonarola die Priesterweihe empfangen hatte, bestimmte man, daß er — seine ungewöhnlichen Fähigkeiten, sein scharfer Verstand und sein großartiges Gedächtnis, sein Fleiß und Wissen waren allzubald entdeckt — auf einer Universität seine weitere Ausbildung erhalten sollte, um später im Lehrberuf wirken zu können.

Eine noch junge theologische Fakultät Oberitaliens stand im Ruhme, zu den besten der Halbinsel zu gehören. An sie wurde der junge Priester geschickt. Sie befand sich in Ferrara. So kehrte Savonarola 1479, nachdem er vier Jahre die Heimat nicht gesehen hatte, zurück und wohnte im Kloster zu den Engeln. Nach fast drei Jahren mußte das Engelkloster geräumt werden, da die Venezianer die Stadt einzunehmen drohten. Auf diese Weise gelangte Girolamo Savonarola an das Dominikanerkloster San Marco nach Florenz, wohin er von seinem Ordensmeister, der bis vor kur-

zem in Bologna sein Vorgesetzter gewesen war, abgeordnet wurde.

1482, im Frühsommer, traf Savonarola an der Stätte ein, wo er dann, von kurzer Unterbrechung abgesehen, ein Leben lang dienen und schließlich als Märtyrer sterben sollte.

Von Florenz nach Florenz

Das Kloster von San Marco zu Florenz gelangte erst 1436 in die Hände der dominikanischen Observanten. Diese hatten es mit viel Aufwand und wenig gutem Anstand fertiggebracht, die bisherigen Bewohner, Silvestriner alter Prägung, zu verjagen.

Der Einzug war feierlich, der Zustand des Klosters und der Kirche aber war äußerst übel. Cosimo de Medici aber, der Herr über Florenz und Schirmherr des Geldmarktes in vielen europäischen Landen, sorgte für sorgfältigste Wiederherstellung. So entstand San Marco von neuem, unvergleichlich schöner und prunkvoller als je zuvor. Der Bruder Johannes, der schon im Kloster Fiesole vor den Toren von Florenz gedient hatte — wir nannten ihn schon unter seinem Künstlernamen Fra Angelico —, vermochte es, die heute noch von aller Welt bewunderten Bilder aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn an die Wände von San Marco zu zaubern.

1442 war das Kloster endlich fertig. Das Haus Medici hatte 36000 Goldgulden hineingesteckt. Es war so zum mediceischen Hofkloster, wie Schnitzer sagt, geworden. Über dem Tor dieser fürstlichen Stiftung prangten die roten Kugeln im goldenen Feld, das Wappen der reichen Geldgeber. Cosimo ließ sich

sogar zwei Zellen darin reservieren. Er fühlte zutiefst, daß er etwas tun müsse, um Gott auszusöhnen; denn die Skala seiner erbarmungslosen Politik wies Blut und Jammer tausendfältig auf. So deutete Vespasiano da Bisticci in seiner Vita di Cosimo jedenfalls an, wenn er diesen Prunkbau ein frommes Werk, ein Sühnewerk nannte. Es war nicht mehr zu umgehen: die Brüder von San Marco lebten von Cosimos Gnaden. Und so folgte, was folgen mußte: ein solch vornehmes Kloster durfte unmöglich vom Bettel leben. Uns bleibt nur zu berichten, daß die verantwortlichen Brüder es nicht versäumten, auch juristisch diese ihre Anliegen durchzusetzen. Der Bettel verblieb, ja, es kam so weit, daß das Kloster die Ermächtigung erhielt, Besitzungen und Einkünfte zu erwerben und zu behalten.

In jenes Kloster, das wir soeben als ein von den Medicis abhängiges Unternehmen schilderten, kam 1482 Girolamo Savonarola. Er trat ein mit all dem Ernst und der Hingabebereitschaft eines mutigen Bekenners, in dessen Herzen klar die großen Wege angedeutet schienen, auf denen er würde dienen und sterben müssen. In weiser Vorausschau hören wir aus seinem Munde von nun an Dinge, die uns an die Propheten des Alten Testaments erinnern.

Zunächst wurde Savonarola Lesemeister, eine ungewöhnliche Auszeichnung. Der junge Mönch hatte nun seine ureigentliche Domäne gefunden. Er mußte die Heilige Schrift auslegen. Und eben diese „bildete ja die Leidenschaft seiner Seele, das Buch seines Lebens", wie Schnitzer sagte, um dann fortzufahren: „Aufs schmerzlichste empfand er es, daß man sie selbst in kirchlichen Kreisen so vielfach beiseite setzte, um statt ihrer Platon und Aristoteles, ja, einen Fabelhansen

wie Ovid sogar auf der Kanzel zu behandeln." Savonarola war tieftraurig, so bekannte er anklagend, daß alle Wissenschaften ihre Lehrstühle hätten, nur nicht die Heilige Schrift. — Nun, er hatte im kleinen Rahmen schon früh Gelegenheit, die Herzen seiner Schüler zu packen und sie vertraut zu machen mit dem, was ihn in früher Jugendzeit selbst so tief erfaßt hatte, daß er daraus die Konsequenzen zog und dann den Weg aus der Welt ging. Er weckte das Verständnis für die Schriften der beiden Testamente und der Kirchenväter und pflegte in selbstloser Hingabe jene bescheidenen Samenkörner, die er durch Gottes Gnade in die Seelen der Schülerschar legen durfte. In besonderer Weise verstand es der junge Priester, all die Erkenntnisse, die der Umgang mit der Bibel vermittelte, nicht nur an der Vergangenheit, sondern vordergründig auch an der Gegenwart zu messen. Die Heilige Schrift gelte für ihre Tage und Stunden genauso wie für die Menschen in den Jahrhunderten zuvor: das ist uns aus dieser seiner ersten lobenswerten Tätigkeit mehrfach berichtet. Wenn ihm von kluger Seite gesagt wurde, wozu all das Alte noch gut sei, so erwiderte er, daß die Propheten und Schriften des Alten Bundes in Christus noch nicht geendet seien, sondern auch all jene Dinge „wie der vergangenen, so der gegenwärtigen und künftigen Kirche" mitumfassen. Für ihn galt — er betonte es immer wieder —, was der Apostel an die Römer (15, 4) schrieb: „Alles, was geschrieben steht, ward zu unserer Belehrung geschrieben, auf daß wir in Geduld und im Troste der Schriften festhalten an unserer Hoffnung."

Vielen jungen Leuten ging zum ersten Male im rechten Lichte auf, was bisher verlacht oder doch ein-

fach abgetan worden war. Dort in Florenz stand nun ein begeisterter Jünger Jesu und durfte es erleben, daß die Studierenden und darüber hinaus viele Laien, die, die „trockene, scholastisch-dialektische Behandlung der Glaubenslehren" gewöhnt, ihre Herzen und Sinne öffneten für die Uranliegen der Kirche. Uns ist in der Chronik von San Marco ein Bericht eines Hörers, Robert Ubaldini, überkommen, der uns zeigt, was die Dominikaner-Novizen empfanden: „Wenn er (Savonarola) zur mystischen Auslegung der heiligen Bücher kam, da ließ er alle menschlichen Begriffe hinter sich, und seine Worte flossen nicht aus der Werkstatt menschlicher Redekunst, sondern aus der Eingebung eines höheren Wesens .... Sobald er über die Heilige Schrift zu sprechen begann, da bemächtigte sich aller Brüder eine solche Spannung, und es trat eine solche Stille ein, daß, so groß auch die Zahl der Klostergenossen wie der herbeigeströmten Weltleute sein mochte, doch nur mehr er allein da zu sein schien. Kein Ausspucken, kein Räuspern, kein Husten, kein schläfriges Gähnen war zu vernehmen, selbst die natürlichen Bedürfnisse des Leibes schienen gänzlich vergessen, und nur eines tat den Zuhörern leid, daß nämlich der Vortrag so bald schon zu Ende war. Und das war sehr begreiflich. Denn seine Lehre bestand nicht aus ödem Phrasenschwalle oder aus bloßen Fabeln, und nicht aus den Fündlein menschlicher Weisheit, die den Geist mehr aufbläht als nährt, war sie zusammengestoppelt, sondern wie vom Himmel herabgefallen hob sie die fleischlich gesinnten Gemüter zur Erkenntnis des Schöpfers empor und riß die Herzen von der Anhänglichkeit ans Irdische los, um sie zur Liebe Gottes zu entflammen." Andere vorwiegend ältere Zuhörer versicherten, daß sie von

keinem Menschen wußten — zurück bis zu den heiligen Lehrern —, der die Bibel besser interpretieren könne.

Was wollte Savonarola mit diesen täglichen Vorlesungen? Es lag ihm daran, in seinen Schülern die erkaltete Glut christlicher Liebe und die längst vergessene Demut wieder zu Ehren zu bringen. Nicht wissenschaftliche Ausbildung war ihm hierbei vordergründig, sondern die Anerziehung eines wahren brüderlichen Verhaltens, gepaart mit echter Frömmigkeit; das galt ihm als Ziel. Er erreichte es, sonst könnte der schon genannte Ubaldini nicht berichten, daß Lehrer und Schüler sich vollkommen verstanden hatten, ja, so fuhr er wenig später fort, mit ihm schloß die seit Jahrhunderten vergessene Glut „gegenseitiger Liebe, die der Herr seinen Gläubigen so nachdrücklich mit den Worten empfahl: ‚Dies ist mein Gebot, daß ihr einander liebet', in den Herzen der Brüder zu hellen Flammen empor. Waren sie", sagt der Bruder Robert schließlich, „einander schon bisher in Liebe zugetan, so verdoppelten sie diese nunmehr, von seinen Worten entzündet, so daß sie nur mehr ein Herz und eine Seele im Herrn zu haben erkannten und die süße Gewalt der Liebe sogar sinnlich empfanden ...." An diesem Mann Savonarola fanden die Oberen und Brüder von San Marco nichts zu tadeln. So wirkte er über sein Wort hinaus durch seinen Wandel, der bisher nie gegen die Gebote und Regeln verstoßen hatte, der als gewissenhaft und entsagungsvoll, als nüchtern und ungeheuchelt bezeichnet worden war.

Zu Ende dieses ersten Jahres in Florenz versuchte es Savonarola mit dem Predigen. Es war draußen bei den Eingemauerten, dem strengen Orden der Bene-

diktinerinnen. Der Prediger selbst und auch die Zuhörer empfanden die ersten Versuche als nicht sehr vielverheißend, bekannte er doch selbst, daß er es nicht vermocht habe, „auch nur eine Henne vom Flecke zu locken". Er wuchs dann bald über die anfänglichen Schwierigkeiten hinaus und durfte im Jahre darauf schon in Or San Michele, im folgenden Jahr bereits in San Lorenzo, der Hofkirche des Hauses Medici, predigen.

1484 kam Innozenz VIII. auf den päpstlichen Stuhl, auf den er zwei uneheliche Kinder mitbrachte. Seine Wahl war erkauft. Girolamo Savonarola, der schon unter dem Vorgänger Sixtus IV. so Furchtbares gesehen und erfahren hatte, überfiel ein Schrecken, als er sich vorstellte, wie nun der neue Nachfolger Petri, der ja schon alle Voraussetzungen zur Günstlingswirtschaft mitbrachte, amtieren werde. Der Mönch von San Marco hielt unter solchen Umständen „die Zeit der göttlichen Strafgerichte für erfüllt", und für ihn hatte „die Stunde geschlagen, sie zu verkünden" (Schnitzer). Nach San Gemignano gesandt, predigte er dort 1485/86 und verwandte in seinen Kanzelreden jene drei bald berühmt gewordenen Sätze, die von nun an in allen Predigten, die er hielt, wiederkehrten: die Kirche müsse erstens gezüchtigt und zweitens hierdurch erneuert werden, und zwar drittens bald.

Plötzlich wurde Girolamo Savonarola abberufen. Nach fast fünfjähriger Wirksamkeit verließ er die Stadt am Arno, in sich die Ahnung spürend, daß er wiederkehren werde.

Es blieb rätselhaft, wer diese Versetzung veranlaßt hatte. Eines steht fest: von San Marco war der Anstoß nicht gekommen; denn die Chronik berichtet

uns: „..... sowohl bei den Klostergenossen wie bei den Weltleuten hatte er sich ..... den Ruf solcher Gelehrsamkeit und Heiligkeit erworben, daß sie alle nur das Verlangen hegten, ihn für immer bei sich zu behalten."

Girolamo Savonarola wurde zunächst nach Ferrara geschickt. Dort sollte er in der Predigtkunst ausgebildet werden. Er war nicht sonderlich beglückt von dieser Abordnung, fügte sich aber ohne Murren. Frohen Herzens durfte er aber bald erneut Bibel und Brevier einpacken und nach Brescia ziehen, wohin er versetzt wurde. Von dort aus bekam er einen besonders ehrenvollen Auftrag, der ihn nach Pavia und Genua führte, wo er die Fastenpredigten zu halten hatte.

Im Jahre 1490 erreichte den jungen Savonarola dann die Botschaft, die ihn erneut auf die Landstraße führte. Er durfte — durch Johann Picos, des Grafen von Mirandola, des großen Philosophen von Florenz, Fürsprache begünstigt — nach Florenz in das ihm so vertraute Kloster San Marco heimkehren. Er wurde wieder Lesemeister und genoß den prächtigsten Hörsaal, den er je gehabt, über alle Maßen: den Garten des Klosters, wo er im Schatten eines Strauches duftender Damaszenerrosen lehrte, wie einer der Brüder berichtete.

Und wieder wurde Savonarola zum gefeierten und verehrten Interpreten der Heiligen Schrift. Viele Brüder und Laien sammelten sich um ihn — schon mußte der schöne Platz aufgegeben und gegen die große Klosterkirche eingetauscht werden —, wenn er zunächst die Offenbarung Johannis, dann den ersten Johannesbrief, im Anschluß daran die Klagelieder des Propheten Jeremia, einzelne Psalmen und schließlich

die Genesis behandelte. Es war dies auch die Zeit, in der Savonarola begnadet wurde, Gesichte zu sehen und zu deuten. Es sei hier, ohne im einzelnen darauf einzugehen, wenigstens darauf hingewiesen.

Auch zur Feder griff der Mönch. Das Büchlein „Über das Witwenleben" erschien 1491 zu Florenz im Druck. Bald darauf verfertigte er die „Abhandlung über die Demut" und das „Büchlein von der Liebe zu Jesus". Diesen folgten eine Reihe von Handbüchern über Logik und Philosophie.

Vom weltlichen Plunder

Im Laufe der Jahre hatte Savonarola einsehen gelernt, daß „die klösterliche Abgeschlossenheit, die er so leidenschaftlich ersehnt hatte, um sich von der unerträglichen Bedrängnis befreien zu können, die ihn angesichts des immer trostloseren Abgleitens der Menschen in ein unsittliches Leben übermannte, seinen Hoffnungen nur bedingt gerecht wurde" (Sementovsky). So ist es zu verstehen, daß er sich mehr als sonst und weit inniger als andere langen Andachten und um Befreiung ringenden Gebeten hingab und stets bestrebt war, sich „in asketischen Tugenden zu üben", wie Nikolaus Sementovsky-Kurilo schreibt, um dann aber fortzufahren, daß Savonarola dadurch „die ruhelose Fülle seines Innern gewiß nicht gebändigt habe", vielmehr nehme er an — und das kann nur bestätigt werden —, daß jene unbändige Unruhe den Mönch, der immer mehr die Gewißheit erhielt, „für eine außerordentliche Aufgabe bestimmt zu sein", unwiderstehlich zur Tat aufrüttelte.

Dieser glühende Verehrer der Heiligen Schrift, der

immer tiefer in die Wahrheit des Evangeliums eindrang und den Menschen seiner Zeit aus letzter Verantwortung vor Gott entgegenhielt, was sie nur so ungern hören wollten, dieser erst 38jährige Priester wurde 1491, im Juli, ein Jahr nach der Rückkehr in die Stadt am Arno, einstimmig von den Brüdern des Klosters San Marco in Florenz zu ihrem Prior gewählt. Er war nun der Vorsteher einer Anstalt, die als mediceisches Hofkloster galt; Savonarola aber war ein Mann der Reform, der wegwollte von jener politisch bedingten Abhängigkeit, der klaren Blickes erkannte, daß sein Kloster zurückfinden müsse in die Gebundenheit an die uralten Regeln und Satzungen des heiligen Dominikus, der als ein wahrer Jünger Jesu auf apostolischem Grunde gestanden, gelehrt und gedient hatte.

Bevor wir jedoch von diesem sich bereits abzeichnenden Kampf zwischen dem Hause Medici und Savonarola berichten, mag in kurzen Sätzen etwas gesagt werden über die allgemeine und politische Situation der Stadt Florenz an der Wende der Zeit.

Um 1200 kamen die ersten Medici vom Lande in jene Stadt, die zu dieser Zeit schon eine machtvolle Republik darstellte. Im Laufe der nächsten hundert Jahre gelang es den Gliedern dieser Familie, die Schlüsselpositionen des Stadtstaates in den Händen zu halten und die bisher weitgehendst führenden Geschlechter der Pazzi, Albizzi und Strozzi auszuschalten. Mit Giovanni di Averardo, genannt de Bicci, beginnt 1360 die lange Reihe der berühmten und berüchtigten Namen, unter denen Cosimo, der Vater des Vaterlandes, und sein Enkel Lorenzo „il Magnifico" (der Prächtige) besonders hervorragen. Wohl selten hat eine Familie einer Stadt so unverkennbar

ihren eigenen Stempel aufgedrückt wie die Medici in guten und bösen Tagen der Stadt Florenz.

Jener „prächtige" Lorenzo beherrschte die Arnostadt, als Girolamo Savonarola dort seinen Dienst begann. Wir erfahren nun, wie es der geschickten und rücksichtslosen Staatsführung dieses klugen und weitsichtigen Medici, der keine Mittel — und seien sie noch so abwegig und menschenunwürdig — scheute, gelang, dem „über alles Elend und Unglück hinwegtäuschenden Vergnügungsrausch der Florentiner wie einem qualmenden Scheiterhaufen immer neuen Brennstoff zuzuführen", wie es Sementovsky plastisch schildert, der jene mediceischen Bemühungen als Glanzleistungen bezeichnet, die aber doch den Verführten einmal zeigen müßten, daß sie nichts weiter seien „als beklagenswerte Opfer einer tückischen Irreführung und einer nicht minder niederträchtigen Überrumpelung der Gutgläubigen und Unwissenden, Opfer einer systematischen Unterhöhlung und Zersetzung aller Grundsätze, auf denen sich jedes geordnete soziale Leben aufbaut".

Es war Savonarola, dem das große Verdienst gebührt, den Menschen von Florenz die Hohlheit ihres lasterhaften Tuns und die Tyrannei des selbstherrlichen Regierens Lorenzos aufgezeigt zu haben. Im Grunde hatte der Gebieter dieser Stadt trotz des äußeren Anstrichs — man denke an Malerei und Architektur — nichts weiter getan, als die Rechte des Volkes einzuschränken und die Steuerlasten der Bürger unerträglich zu erhöhen und die Arbeitsbedingungen der Florentiner um des eigenen Nutzens willen beträchtlich zu verschlechtern.

Der Prior von San Marco stand nun im Kampf gegen Welt und Klerus. In vielen Palästen Roms und

Florenz' empfand man diesen Prediger, dessen Weissagungen sich zudem stets erfüllten, als eine lästige Begleiterscheinung jener umwälzenden Ereignisse, die sich von überallher bemerkbar machten: Columbus hatte „Westindien" in Amerika entdeckt; die Türken hatten Otranto erobert; Bartolomäus Diaz war ums Kap der Guten Hoffnung gesegelt; Maximilian, der letzte Ritter, war zum Kaiser gekrönt worden, und ein unbekannter Mann aus Venedig, Vasco da Gama, war auf dem Weg nach „Ostindien" in China gelandet.

Die Feindschaft gegen Savonarola wuchs mit jedem Tag. Er begegnete ihr auf Schritt und Tritt. Aber ihm begegnete auch ein anderes: er durfte verspüren, wie sich ein tiefer Wandel in der erwachenden Volksseele vollzog. Er predigte unentwegt und ohne Scheu. „Die Wahrheit seiner Sache", so schreibt Otto Karrer, vorsichtig abwägend und psychologisch gut erkennend, „die Redlichkeit seiner Überzeugung, die Unparteilichkeit und Furchtlosigkeit seines Tadels, der Eindruck seines reinen, wenn auch menschlich durch den Radikalismus seines Wesens nicht unbedingt anziehenden, auch von manchen Guten mit Besorgnis beobachteten Wesens spiegelt sich in der starken und doch nicht einheitlichen Wirkung, die von ihm ausging. Seine kühne Sprache bewirkte für den Augenblick eher eine Revolution als eine seelische Umwandlung. Wenn die Geistlichkeit nicht geschont wurde, nahm der Laie die Anklagen gegen sich selbst in Kauf, und eine Rede, die auch vor dem Stuhl der höchsten Prälaten nicht haltmachte, ließ man sich eher gefallen. Zweifellos war die moralische Wirkung, die von Savonarola auf dem Höhepunkt seiner geistigen Macht auf viele, vor allem in der Laienschaft, aus-

ging, ungewöhnlich. Manche Künstler wurden Dominikanermönche, und das Kloster San Marco mußte erweitert werden, um die Bewerber aufzunehmen. Die Bevölkerung drängte sich um die Kanzel des Predigers, und noch lange nach seinem Tode erzählten sich die Menschen, wie sie damals oft stundenlang in der Kirche standen und warteten, brennende Kerzen in den Händen, geistliche Lieder singend und betend, bis die Rede des Gewaltigen anfing."

Und diese Rede war gewaltig, riß mit, richtete sich gegen die „Eitelkeiten der Welt, gegen Luxus und Lebenslust" (Zierer); sie war so durch kraftvolle Bilder und Beispiele gewürzt, daß auch der Einfachste sie verstand und auch der Gebildete ihrem Zauber verfiel und ihrer inneren Wahrheit nachging, ins Kloster eintrat oder doch sein Leben wandelte. Als sich dann 1494 der von Savonarola vorausgesagte Siegeszug des französischen Königs bewahrheitete und Karl VIII. in Florenz einzog und die Medici vertrieb, da sahen auch die Zurückhaltendsten in Savonarola ein Werkzeug Gottes, des vergessenen und verleugneten Herrn dieser Welt. So trat an den Prior jene politische Mission heran, die Republik der Florentiner auf demokratischer Basis neu ordnen zu helfen. Den äußeren Höhepunkt im Wirken und Dienen des Mönchs Savonarola dürfen wir wohl darin sehen, daß die Bevölkerung der Arnostadt zu Fastnacht des gleichen Jahres — Sementovsky legt das Geschehen ins Jahr 1497 — nach einer Bitt- und Bußprozession all den „weltlichen Plunder" von sich weist. Otto Zierer gibt uns in seinem Buch „Am Tor der Neuen Welt" eine anschauliche Schilderung jener Vorgänge, der hier Raum gegeben werden soll: „Fiebernd schleppen die Menschen aus den Häusern und Palästen, was nun ohne

Gewicht ist: weiblichen Putz, Essenzen, Spiegel, Kämme aus Gold und Elfenbein, Puder, Salben, Nagelfeilen, Zangen zum Ausreißen der Augenbrauen, Brennscheren und Riechwässer. Sie tragen herzu, was den Geist von seinem ewigen Ziele abzieht: Schachbretter, Lauten, Mandolinen, Gitarren, Gartenblätter, Kegel, Bälle. In die Büchereien brechen sie ein, sie bringen kostbare Handschriften, Bücher und Pergamentrollen: Anakreon, Plautus, Aristophanes, den liederlichen Ovid, den heidnischen Seneca, das Dekamerone Boccaccios und die frechen Verse des Luigi Pulci. Aus seiner Werkstatt schleppt Botticelli Gemälde heran. Vergeblich versuchen ihm kunstbegeisterte Freunde das eine oder das andere zu entwinden, er türmt sie auf den Scheiterhaufen, den tausend fanatische Hände vor dem Signorienpalaste bauen — eine achteckige Pyramide mit vielen Stufen, die bis zum Dach des Palastes reicht. — Auf dem Platz vor der Ringhiera stimmt das Volk den neuen Glaubenssang an, der alsbald wie Weihrauchgewölk zum überdeckten, stürmischen Himmel empordringt. — Im düsteren, schwarzen Gewand erscheint er selber, der Auserwählte, der Prophet Savonarola. Ein Brausen geht über den Platz zwischen Loggia dei Lanzi, Bargello und Palazzo Vecchio; wie ein hingemähtes Ährenfeld sinken die Zehntausende in die Knie.

‚Segne uns, Bruder Girolamo! Erlöse uns von der Welt!' Savonarola steigt langsam zum erhöhten Predigtpult, ein einsamer Mensch, die Wangen fahl und hohl wie der Tod, in den Augen brennende Glut."

Girolamo Savonarola aber, der bleiche Prior, war klug und tiefsinnig genug, auch zu erkennen, daß er all das auf dem Marktplatz Geschehene nicht als göttliche Eingebung bezeichnen durfte, weil selbst er

das Volk dieser Zeit noch für zu unreif hielt; er berief sich in allem Tun lediglich auf die Bibel, nahm von dort Auftrag und Weisung. Das aber war ihm genug.

Der Große Bann

In einem Zwiegespräch hatte Savonarola einmal auf die Frage eines Partners, was denn eigentlich Kirchenreform sei, geantwortet: „Ich verstehe darunter jene Erneuerung der Seelen und der christlichen Lebensführung, die sich durch die Gnade des Heiligen Geistes auf dem ganzen Erdkreis nach dem Muster der apostolischen Urzeit verwirklichen soll." Girolamo Savonarola tat alles, um diesem Ziel nachzustreben. In der Verachtung dessen, was die Heilige Schrift gebietet, sah er „eine tödliche Gefahr für den Bestand der christlichen Menschheit und Kultur" (Sementovsky).

So können wir verstehen, daß er bestrebt war, alle Lebenserscheinungen, seien sie nun geistiger, geistlicher, ethischer, sozialer und politischer Art, ausnahmslos christlichen Grundsätzen unterzuordnen. Diese alles Dasein umfassende Forderung tat sich in dem sichtbaren Bestreben kund, zwischen Glauben und Wissen keine Trennung aufkommen zu lassen, ja die „Überschätzung des Intellekts", wie Sementovsky es ganz deutlich ausdrückt, „auf Kosten der schaffenden Seele" und die „Verdrängung echter Bildung durch nüchterne Kenntnisanhäufung" zu vermeiden. Savonarola, dieser kluge Kopf, sah also bereits vor viereinhalb Jahrhunderten die Anfänge jenes Materialismus, der zu „der sterilen Spezialisierung führen mußte, die im 20. Jahrhundert als die

geistig-seelische Blutarmut des christlichen Europa erscheint".

Savonarola stand mitten im Kampf. Die Kurie war ihm böse gesinnt. Viele seiner Brüder empfanden, daß er sich in politische Dinge mische, die ihn nichts angingen. Was für Savonarola Selbstverständlichkeiten waren, erschien den Gegnern in der Staatsverwaltung als unberechtigte Einmischung eines Priesters in staatspolitische Angelegenheiten. Man warf dem Prior seitens der Amts- und Ordensbrüder alle Schändlichkeiten vor, die Menschenhirne zu ersinnen vermochten. Man forderte ihn seitens der Regierung auf, sein Streben als unverzeihliche Übertretung seiner Amtsgewalt anzuerkennen. Man sagte ihm seitens der gelehrten Theologenschaft, daß er als Priester und Prediger nach dem Ausspruch des Apostels Paulus sich nicht in Dinge mischen dürfe, die ausschließlich weltlicher Natur seien. Savonarola antwortete gelassen und seiner Sache sicher: er habe sich immer nur um den Schutz der Wahrheit und die Erhaltung des christlichen Glaubens gesorgt und behaupte nun auch, daß der Apostel Paulus niemals gefordert habe, soziale und politische Fragen könnten nur von Laien behandelt und gelöst werden; die Vertreter der Kirche, so fügte er hinzu, seien ganz im Gegenteil am ehesten dazu berufen, an der geistigen Grundsteinlegung eines staatlichen Gefüges mitzuwirken. Hin und her ging der Kampf. In Rom residierte inzwischen der Borgiapapst Alexander VI. In Florenz amtierte Lorenzos Sohn und nach dessen Vertreibung der Bannerherr Filippo Corbizzi, dem — das sei hier schon vermerkt — viele andere folgten, teils dem Prior wohlgesinnt, zum größeren Teil ihn hassend. Im Konvent der Dominikaner schaltete ein kluger Polemiker

namens Garofanino. Diese drei ließen Savonarola nicht zur Ruhe kommen. Wenn man auf redliche Weise dem unbeugsam geradlinigen und seelisch gefestigten Prior unmöglich etwas anhängen konnte — und man hatte bald eingesehen, daß es schwer war, gegen einen Mann wie Savonarola mit offenem Visier zu kämpfen —, nun, dann nahm man jene unheimliche, kaum erkennbare, unterirdische Verfolgung auf. Dieser Methode mußte über kurz oder lang auch der Stärkste zum Opfer fallen.

Es ist hier nicht der Platz, und es liegt auch nicht in der Absicht des Autors, nun all jene verdammungswürdigen und schändlichen Einzelheiten der weiteren Entwicklung aufzuzeigen. Lockungen und Drohungen, Belobigungen und Tadel, Menschliches, Allzumenschliches und Unmenschliches lösten sich ab und zeigten ein buntes Gemisch kaum erklärbarer Vorgänge und Vermutungen auf, die sich in die Hysterie jener Zeit würdevoll einfügten.

Girolamo Savonarola wurde auf Grund verleumderischer Beschuldigungen nach Rom zitiert, wo er zu den Zeilen der Kurie Stellung nehmen sollte: „. . . . es wurde uns berichtet, daß Du in Deinen Predigten dem Volk versichert hättest, daß Deine Zukunftsvoraussagen weder von Dir selbst noch überhaupt aus menschlichem Willen stammen, sondern göttliche Offenbarungen seien, und es ist Pflicht unseres Hirtenamtes, uns mit Dir persönlich darüber ins Einvernehmen zu setzen." Savonarola, der als franzosenfreundlich am Tiber verschrien war, pilgerte nicht nach Rom, wo alles in hellem Aufruhr gegen Karl VIII. von Frankreich stand. Er sei krank, er litte an einem chronischen Darmleiden, schrieb er; und er hatte Grund anzunehmen, man wolle ihm böse zusetzen,

denn er hatte inzwischen erfahren, daß er zu St. Peter angeklagt worden sei, weil er sich vor der Welt als einen gottgesandten Propheten ausgegeben hätte, was allerdings nie geschehen war.

Dieser Antwortbrief, versöhnlich und ohne Trotz abgefaßt, erreichte Alexander VI. nie. Er blieb auf der Strecke und gelangte in die Hände jener, die ein Interesse daran hatten, daß diese Zeilen dem Papst nie vor die Augen kamen. Savonarola hingegen verhielt sich etwas reserviert: er schränkte seine Predigertätigkeit ein und blieb kurze Zeit sogar der Kanzel fern. Er hatte ja als Leiter seines Klosters ohnedies mehr zu tun, als ein Mensch gemeinhin zu leisten vermag. Und die Verwaltung seines Amtes blieb bei ihm erstrangig, ging allem andern Tun stets voraus. Niemals hätte man ihm vorwerfen können, er habe seine Priorstelle vernachlässigt.

Die Ereignisse überstürzten sich. Der Papst verurteilte eine von Savonarolas Schriften, beauftragte den Generalvikar der lombardischen Kongregation, gegen „einen gewissen Bruder Savonarola aus Ferrara" ein Untersuchungsverfahren einzuleiten, verhängte wegen bewiesenem Hochmut und Aufruhrgeist über den Prior ein sofort in Kraft tretendes Rede- und Lehrverbot. Girolamo Savonarola legte bei Alexander Borgia Verwahrung ein und geißelte jene Anklagen als gemeine Verleumdung. In diesem Schreiben befinden sich auch jene bezeichnenden Sätze, die ein Hus Jahrzehnte zuvor schrieb, und die ein Luther Jahre später ausrufen sollte: er, Savonarola, sei jederzeit bereit, von seinen Behauptungen alle jene öffentlich zu widerrufen, die auf nachweislich irrtümlichen Auffassungen beruhten, also durch die Heilige Schrift nicht zu belegen seien. Der Papst gab nach und revi-

dierte seine Maßnahmen, ohne Savonarola davon schriftlich Mitteilung zu machen. Jener aber erfuhr durch seine Vertrauensleute davon, fing wieder an zu predigen und ging ohne Namensnennung gegen all die Mißstände an, die in Staat und Kirche herrschten. Das erbitterte wieder den unbeständigen und launenhaften Borgia, der ihn nun zum Rebellen stempelte. Inzwischen waren Savonarolas Schriften geprüft worden; der unterzeichnende Dominikaner riet Alexander, dessen Freundschaft zu gewinnen, wenn nicht anders durch Verleihung der Kardinalswürde. Und — ja, es muß berichtet werden — plötzlich trug ein päpstlicher Beauftragter Savonarola an, seine Predigten den Wünschen Seiner Heiligkeit anzupassen; dafür solle er zu gegebener Zeit den Kardinalshut empfangen. Savonarola war entsetzt. Seine Predigten wurden deutlicher, die Kurie wurde nicht mehr geschont.

Im Dom zu Florenz saßen Tausende, die dem Prior lauschten. Er hielt nicht mehr zurück, sagte ihnen unmißverständlich, daß die Welt in allem verderbt sei; „im Sprechen und Schweigen, im Tun und Lassen, im Glauben und Verneinen", er sprach von Eitelkeit und Heuchelei, warnte davor, eine Stunde lang Gutes zu tun und sich für den Rest des Lebens dem Bösen zuzuwenden. Er sagte es mehr als einmal, daß der echte Glaube tot sei.

Girolamos Feinde gaben nicht auf. Neue Gerüchte, die der Prior in seinen Predigten als Hirngespinste gewisser an seinem Sturz interessierter Kreise widerlegte, entwuchsen den Köpfen der Gegner und verbreiteten sich rasch in jene Bezirke, in denen man nur auf solche Möglichkeit wartete, Falsches für wahr und Wahres für falsch zu halten.

Eine Fülle von Intrigen, erweitert durch die Kurialen und die Kleriker, durch gewisse Politiker in Florenz, durch die inzwischen des Landes verwiesenen Medici, durch politische Kräfte, wie die Anhänger des italienischen Staatenbundes und die Anhänger der von Maximilian betriebenen Kaiserpolitik — beide Gruppen Gegner Frankreichs, denen das französisch gesinnte Florenz ein Dorn im Auge sein mußte —, eine unendliche Fülle solcher Intrigen gab es, in die der herrschende Borgiapapst eingesponnen war. Schließlich bestimmte man zu Rom, daß die Dominikaner zu San Marco aus ihrem bisherigen Gemeinschaftsverband gelöst werden und fortan in der 1496 neugegründeten römisch-toskanischen Kongregation der Dominikaner aufgehen sollten. Mit der Androhung des Kirchenbanns für die Nichtbefolgung schloß dieser Befehl. Savonarola — als Prior — sah in diesem Akt eine Vergewaltigung. Er lehnte sich auf. Er bot damit Alexander VI. die erneute Gelegenheit, den florentinischen Abt als ungehorsam, ja, als rebellisch zu bezeichnen. Savonarola wußte, daß auch diese Anordnung der Umgliederung nur dazu führen sollte, seinen Widerwillen in allen seinen Konsequenzen zu erregen. Die Partei der Feinde siegte; denn im Mai des folgenden Jahres erhielten alle florentinischen Klöster und Kirchen jene päpstliche Bulle, die besagte, daß Girolamo Savonarola, Prior zu San Marco, exkommuniziert sei. In der Stille seines Klosters saß der Prior und schrieb in aller Zurückgezogenheit sein Buch „Der Triumph des Kreuzes".

Auf des Schreibers Herzen lastete der Große Bann.

Vor ihm — etwas zur Seite geschoben — lag das päpstliche Schreiben, von Vertrauten des Priors ihm vorgelegt. Darin war zu lesen: „. . . . von einer Reihe

glaubwürdiger Personen wurde uns berichtet, daß ein gewisser Fra Girolamo Savonarola, gegenwärtig — wie es heißt — Prior von San Marco zu Florenz, zu Schad und Schande einfältiger Seelen gefährliche Lehren verbreitet habe. Kraft des heiligen Gehorsams befahlen wir ihm daraufhin, seine Predigten einzustellen und zu uns nach Rom zu kommen, um sich zu rechtfertigen; doch hatte er diesem Ersuchen keine Folge leisten wollen und statt dessen einige Entschuldigungen vorgebracht, die wir — von allzu großer Güte bewegt — annahmen in der Hoffnung, unsere Milde würde ihn des Besseren belehren. Doch blieb er bei seiner unnachgiebigen Haltung, weswegen wir ihm mit einer weiteren Bulle befahlen, unter Androhung des Kirchenbanns das Kloster von San Marco der neu von uns geschaffenen römisch-toskanischen Kongregation anzugliedern. Auch danach blieb er bei seiner Hartnäckigkeit und verfiel damit ipso facto dem Kirchenbann. Und so befehlen wir euch denn, an Feiertagen vor dem versammelten Volke zu erklären, daß der genannte Fra Girolamo exkommuniziert worden ist und als solcher von allen behandelt werden muß, weil er alle unsere Warnungen unbeachtet ließ und sich allen unseren Befehlen widersetzt hat. Und unter Androhung gleicher Strafe sei es allen verboten, ihn zu unterstützen, mit ihm zu verkehren und ihn zu loben, sei es mit Wort oder Tat, weil er als exkommuniziert und der Ketzerei verdächtig zu betrachten ist."

Daneben — unmittelbar vor seinen Augen — aber lagen die Bogen, die sich zu jener Schrift füllten, die Girolamo Savonarola uns als sein wahres Vermächtnis hinterlassen hat. Er sagt uns auf diesen sein innerstes Wesen aufzeigenden Seiten, daß der mensch-

liche Verstand nicht in der Lage sei, auch nur den geringsten beweiskräftigen Einwand gegen den Glauben vorzubringen, während diejenigen, die Gott leugnen und den Glauben verachten, ganz leicht mit Gründen der natürlichen Vernunft widerlegt werden können, wie Sementovsky ausgezeichnet interpretiert. Die Tatsache, daß Christus gelebt hat und gekreuzigt wurde, daß er dem edelsten Teil der Menschheit als Vorbild dient, daß endlich der Glaube an ihn Quell des vollendetsten Daseins zu sein vermag, das sich überhaupt auf Erden vorstellen läßt, diese Tatsache allein ist für Savonarola ein ausreichender Beweis für den göttlichen Ursprung des Erlösers und die Wahrheit des von ihm offenbarten Glaubens.

Er schrieb, was er erkannte. Er schrieb, was er vorlebte. Er schrieb, was andere zu gleichem Tun und Denken anspornte. Er schrieb, was er litt.

Die Feuerprobe

„An alle Christen und Getreuen Gottes" schrieb Girolamo Savonarola einen Brief, in dem er sich gegen die päpstliche Bulle wehrte und klar feststellte, daß „dieser Kirchenbann weder vor Gott noch vor den Menschen gültig ist, weil er auf falschen Beschuldigungen und Begründungen beruht, die von unsern Feinden erfunden wurden . . . ." Freunde Savonarolas versuchten, in Rom die Aufhebung des Verbots zu erhalten. Es gelang nicht. Da fing Girolamo Savonarola wieder an zu predigen. So stand er auf den Kanzeln von San Marco und des Domes und rief allen denen, die zu hören vermochten, voller Bitternis zu, daß er nichts getan habe, was gegen den Willen und

Befehl Gottes stünde. Die Gegner Savonarolas bewachten ihn auf Schritt und Tritt, lauschten seinen Worten mit jener listigen Art der Zuhälter einer ungerechten Sache. Sie reizten Savonarola und quälten ihn. Sie berichteten nach Rom, dabei die selbstkonstruierte Unwahrheit als Wahrheit ausgebend. Sie forderten ihn schließlich auf: „Wenn du, Bruder Girolamo, an deine göttliche Sendung so felsenfest glaubst, nun, so zeige uns das und stelle diesen deinen Glauben unter Beweis! Eine Feuerprobe soll dir und uns zeigen, wem Gott sich zuneigt." Ja, der Prior und einer seiner Getreuen, Domenico da Pescia, und sein großer Gegner, der Franziskaner Francesco de Puglia, und als dessen Begleiter Giuliano Rondinelli sollten gemeinsam dem Feuer überantwortet werden: wer aus den Flammen unverletzt hervorgehen würde, der sollte im Sinne Gottes im Recht sein. Savonarola wehrte sich zunächst dagegen, weil er aus alten Entscheidungen in der Kirchengeschichte wußte, daß diese Art der Herausforderung nicht zulässig sei. Schließlich stimmte er zu, fest auf Gott vertrauend; er wollte vor der Welt keinen Rückzug antreten, bat aber, „den Feuerstoß mit einer geweihten Hostie besteigen zu dürfen" (Zierer); das aber lehnten die Franziskaner entrüstet ab. So wurde am Vorabend des Palmsonntags — an diesem Feiertag sollte die große Sensation auf dem Platz der Signoria ablaufen; der Pöbel wartete voller Spannung, daß die Nacht vorübergehe — die Nachricht verbreitet, daß Savonarola Angst habe und somit an dem Nichtzustandekommen der Feuerprobe die alleinige Schuld trage. Ernstliche Tumulte erfüllten die Straßen und Plätze der Arnostadt.

Währenddem hatte die Kurie verlangt, daß der

Florentiner Herrenrat den Prior von San Marco ausliefern müsse, andernfalls das Edikt auch über die ganze Stadt verhängt würde.

So spitzte sich alles zu. Der Papst zu Rom, die Regierung und das Volk von Florenz forderten ihren Tribut. Savonarola aber bestieg die Kanzel, zum letzten Male. Er verlangte nach einem Konzil. Dieser Kirchenversammlung sollte es obliegen, den jetzt amtierenden Papst zu entthronen. Er ließ dabei — am Schluß der Predigt — „seiner Erbitterung freien Lauf, sprach von Enttäuschungen, die ihm das Leben bereitet, gedachte Hiobs, der den Tag seiner Geburt verflucht, und machte alles in allem", so berichtet Nikolaus Sementovsky-Kurilo, „den Eindruck eines Mannes, der sich der Unentrinnbarkeit des eigenen tragischen Schicksals fügen wollte". Noch gebe er sich, so fügte Savonarola an, nicht besiegt, zumal er — würde er auch fortan schweigen — durch sein Gebet und seine Andacht das einmal begonnene Werk der Reinigung und Erhebung der Seelen fortsetzen werde.

Girolamo Savonarola wollte weiterkämpfen; er schrieb auch an „alle christlichen Könige Europas", daß sie ein Konzil einberufen und der gesamten Christenheit wieder zu einem Oberhirten verhelfen sollten, der den Gläubigen dieser Welt ein wahrer Fels sein möchte.

In einer für uns kaum noch verständlichen Demut aber schrieb der dem Tod geweihte Prior an den Papst nach Rom, daß er immer geglaubt habe, „daß die Verteidigung des Glaubens und die Besserung der Sitten das Amt des guten Christen sei; doch habe ich bei diesem Werk nichts als Beschimpfung und Drangsal erfahren; keinen einzigen habe ich gefunden, der mich unterstützt hätte. Ich habe auf Eure Heiligkeit

gehofft, aber ich sah sie sich mit meinen Feinden verbinden und den Schrecklichen über mich Macht geben, damit sie an mir ihre Grausamkeiten auslassen konnten. Auch wurden in keiner Weise die Gründe angehört, die ich anführte, gewiß nicht, um die Sünde zu rechtfertigen, sondern um die Wahrheit der Lehre, meine Unschuld und meine Treue zur Kirche zu beweisen. So vermag ich nicht mehr auf Eure Heiligkeit zu hoffen und muß auf denjenigen vertrauen, der die schwachen Dinge dieser Welt beschützt und den Löwenstolz verderbter Menschen zu bezähmen weiß. Er wird mir helfen, vor der Welt die Heiligkeit dieses Werkes zu verteidigen, um das ich soviel gelitten habe, und wird die verdiente Strafe über diejenigen kommen lassen, die mich verfolgen und dieses Werk vernichten wollen."

Schwerter und Lanzen

In Florenz gärte es an allen Ecken und Enden. Viele fürchteten, Savonarolas Anhänger könnten den Versuch unternehmen, die Macht mit Gewalt an sich zu reißen. Savonarolas Gegner warteten darauf; sie selbst aber lebten in der gleichen Spannung: auch sie hätten am liebsten zugeschlagen. Aber keine Partei fand den Mut.

Am Palmsonntag früh — es war der 8. April 1498 — predigte der Prior noch einmal ganz kurz in San Marco, mit Worten voll Trauer und Tränen, Todesahnung und Opferbereitschaft. Es waren kaum Zuhörer und Beter erschienen. Der Bann tat seine Wirkung. Savonarola fühlte wohl in seinem Herzen, daß er diese Kanzel nie wieder betreten würde. Seine

Gegner aber gerieten außer Rand und Band; denn sie fürchteten, daß er die wahren Hintergründe jener absichtlichen Vereitelung der Feuerprobe und die Vorgänge um den Judaslohn der Franziskaner (sie strebten nach San Marco, dem wichtigsten Kloster — und es war ihnen zugesagt) preisgeben könnte. Sie eilten, Savonarola bei den kirchlichen und weltlichen Behörden anzuzeigen und den Pöbel gegen diesen rebellischen Übertreter aller Gesetze und Gebote aufzuwiegeln.

So kam es schon bald zum Sturm auf San Marco; denn die Eroberung dieses Bollwerks schien den Feinden Savonarolas das beste Mittel, den verhaßten Bußprediger zum Schweigen zu bringen und die Schar seiner Anhänger kaltzustellen. Einige Laien und Ordensbrüder stürzten sich der beutegierigen Menge entgegen. Der Tod ging nun um, Verrat lauerte überall, sogar in der Schar der Getreuen diente ein Judas. Verwundete stöhnten. Novizen weinten. Tote wurden in die Gassen geschoben. Das Geschrei der Massen aber übertönte alles Gewimmer und alle Befehle. Es gab kein Halten mehr.

Aus dem Kloster klangen die Rufe der wenigen Mönche: „Es lebe Christus!" Kronen und Kreuze trugen sie in Händen.

Girolamo Savonarola aber lag inmitten jenes Höllenlärmes mit einigen Brüdern im Kirchenchor vor dem Allerheiligsten auf den zerschundenen Knien. Sie sangen und beteten, des Martyriums gewärtig.

Als sich der Rauch auch in die Kirche schlich, ergriff der Frater das heilige Sakrament und schritt hinüber in den Schlafsaal, seine Brüder anhaltend, keine Waffen, sondern das Kreuz zu ergreifen; denn ein Mönch solle nur mit geistigen Waffen streiten.

Dennoch: sechs Stunden wurde gekämpft. Kein Befehl zum Waffenstillstand ließ die Menge aufhören. Des Priors Anhänger fochten tapfer und unentwegt, trotz der Mahnung Savonarolas, und die überwältigende Mehrheit aller Kämpfenden, von den Gegnern aufgejagt, verwarf die strengen Befehle der Signoria, ja sogar die Androhung, gehängt zu werden.

Plötzlich standen schwere Geschütze vor den Mauern von San Marco. Die Gegner forderten die Übergabe. Savonarolas Anhänger willigten schließlich ein, wenn man dem Prior freies Geleit in den Staatspalast gewähre. Der betende Girolamo war einverstanden; er wollte als guter Hirt sein Leben für die Schafe geben. In der griechischen Bibliothek des Klosters stand er zum letzten Male vor seinen getreuen Ordensgenossen — es waren nur wenige, die ihn nicht verlassen hatten — und spendete ihnen Trost. Dann beichtete er dem Bruder Dominikus, empfing aus dessen Hand das Abendmahl. „Bleibt treu und dient wie bisher, haltet aus!" So schied er, jeden ermahnend, jeden zum letzten Abschied küssend, der Trauer und Tränen aller Brüder wohl achtend. Er wußte nun um sein Ende.

Eine grölende Menge empfing ihn vor den Toren des Klosters. Tausendfältig klang das Geheule des schadenfrohen Hasses über die Plätze und Gassen des Viertels.

Schimpf und Schande begleiteten Savonarola. Faustschläge, Fußtritte, Kot, Spucke und Pechfackeln mißhandelten und entstellten seinen gebundenen Körper. Um zwei Uhr morgens betraten der Prior und sein getreuer Freund Dominikus den Palast. Dort empfingen sie zu den Handschellen noch Fußschellen und wurden getrennt. Savonarola aber wurde in den

Turm der Signoria, in einen engen Kerker — übrigens derselbe, in dem einst Cosimo de Medici gefangengesessen — gestoßen und auf den bloßen steinernen Boden geworfen. Hier überstand er betend, singend, meditierend die Qualen der Marter. Keine Schmach blieb ihm erspart. Nein, man hatte mit der Folter nicht gegeizt. So wurde ihm die Karwoche nicht nur symbolisch zur Leidenswoche, sondern auch im vollen Sinne des Wortes: von Schmerz und Qual gepeinigt, von Fesselgliedern zerschunden, von der Anwendung der Marter (man zog ihn unter anderem bis zu viermal am Tage am Seil hoch, wie die zeitgenössischen Berichterstatter nachweisen) ganz abgesehen. Savonarola war schließlich so zugerichtet, daß sie ihm den Strick nicht mehr geben konnten. Doch man war erfinderisch im Aufsuchen und Anwenden weiterer Foltern. Die ihm zugefügten Schmerzen waren unerträglich. Er hätte kein Mensch aus Fleisch und Blut sein müssen, wie Schnitzer sagt, wenn er sich, von dieser Folterqual übermannt und seiner Sinne fast nicht mehr mächtig, nicht zuweilen Äußerungen hätte erpressen lassen, die er, der Folter ledig, sofort widerrief und bereute.

In den großen Räumen des Palastes wurde prozessiert, verhört, verhandelt, geschimpft, gegeißelt. Die großen Herren von Florenz und ihre Helfershelfer in Rom und anderswo waren sich einig in dem, was mit dem Eingekerkerten zu tun sei.

Jener aber hockte in seiner Zelle und begann noch eine allerletzte Arbeit, die uns überkommen ist: die Meditationen über die Psalmen 50 und 30; letztere allerdings blieb unvollendet, weil die blutige Hand des Henkers schneller war als die blutende Hand jenes gequälten Schreibers, der sich seiner menschlich

hoffnungslosen Lage bewußt war und — nur noch auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauend — uns in die Qual seiner tiefen Verlassenheit schauen läßt, wenn er schreibt: „..... Herr, auf dich allein hoffe ich und weiß, daß es für mich kein Heil gibt außer in dir. Siehe, alle haben mich verlassen, meine Brüder und meine Söhne mich verstoßen .... du bist der einzige Helfer, den ich noch habe ....."

Vielen Gedanken hing Savonarola in den Wochen der Pein und der Qual nach. Die meisten gemahnten an Hiob. Sie kamen auf ihn, so bekannte er, wie Schwerter und Lanzen.

Letzte Wegzehrung

Die Prozesse liefen weiter. Hin und her ging es auch im Rat des Stadtstaates Florenz. Falsche Aussagen, unrichtige Begründungen, Meineide, Mißachtung schlechten Leumunds, Verkehrung der Tatsachen, abgekartete Politik, Rechtfertigungsversuche: das alles lebte in den Sälen der Signoria, von Menschen erdacht, angestiftet, geschürt, zur Flamme gepeitscht.

Die gegnerische Welt war sich einig, Savonarola sterben zu lassen. Aber es ging nicht so schnell, wie es von den treibenden Kräften gewünscht wurde. Auch war man sich noch nicht ganz klar, wie, wo und durch wen die Hinrichtung erfolgen sollte. Geht doch aus einem Brief der Signoria an Alexander VI. hervor, daß es noch immer Leute gäbe, die „so tief von der Heiligkeit des Frate überzeugt seien, daß sie sich vom Glauben an ihn und seine Weissagungen nicht abbringen ließen, außer sie sähen sein Ende; es gelte ferner, in ihm den Anlaß zu weiteren Zwistigkeiten

aus der Welt zu schaffen; überdies sei er in Dinge eingeweiht, die nicht jedermann erfahren dürfe; endlich könne das Volk den Tag nicht erwarten, an dem es der Hinrichtung des Mannes beiwohnen dürfe, von dem es so lange Jahre mit eitlen Versprechungen zum Narren gehalten worden sei". Der Papst in Rom stimmte zu, obwohl er lieber gesehen hätte, wie er an andrer Stelle kundtat, „daß Ketzer, die sie (die Kurie) mit ihren verderblichen Irrlehren in Wort und Schrift zu vergiften trachteten, nun auch im Angesicht der römischen Kurie und der ganzen ewigen Stadt die Strafe erlitten".

Der Borgia-Papst wies den florentinischen Weihbischof Paganotti an, die Degradation an Savonarola vorzunehmen. Zwei weitere höchste Würdenträger der Kirche, der Auditor des römischen Statthalters und der Dominikanergeneral, wurden zu apostolischen Kommissaren ernannt; diese, mit allen Vollmachten ausgestattet, erhielten den Auftrag, der Hinrichtung des Priors beizuwohnen.

Das Schicksal des Eingekerkerten war besiegelt. Weder der Herzog von Ferrara noch Ludwig XII. von Frankreich vermochten es, Kirche oder Staat zu beeinflussen. Ihre Versuche scheiterten an den trägen Herzen der Richtenden zu Florenz und Rom.

Am 22. Mai fand dann nach einem letzten, dritten, ebenfalls falschen Prozeß, für den die römischen Sendboten, besonders der päpstliche Auditor, Franz Romolino, verantwortlich zeichneten, eine Sitzung der Kommissare und des florentinischen Gerichtshofes statt. Was alle bereits wußten, die Glieder der Signoria seit langem festgelegt und die Römer schon als fertiges Urteil des Papstes mitgebracht hatten, wurde nun der Form halber erneut bestätigt: Savonarola

sollte sterben; erst war er zu hängen, danach zu verbrennen. Alle Einwände jener, die dem Frate gutgesinnt waren, halfen nichts.

Der verurteilte Prior nahm diese Entscheidung ohne Erregung hin. Er blieb ruhig und gefaßt. Seine Seelenstärke überwand alle irdische Pein, auch die, die nun seiner harrte.

Als ihm eine Gnade gewährt wurde, bat er, zwei seiner gleich ihm zum Tode verurteilten Brüder sprechen zu dürfen. Es wurde gestattet. Savonarola bat die beiden Freunde, wie er in Blöcken liegend, all das, was Gott ihnen auferlege, mit frohem Sinne hinzunehmen; denn nichts hänge von ihrer Kraft, sondern alles von Gottes Gnade ab. Dann segnete er sie und verbrachte die letzten Stunden seines tapferen Lebens mit dem florentinischen Bürger Jakob Niccolini, der als Angehöriger einer Bruderschaft, die sich zum Liebesdienst verpflichtet hatte, die Erlaubnis erhielt, die einsamen Stunden des dem Tode Geweihten zu erhellen. Diesem Manne dankte Girolamo Savonarola, nachdem er einige Zeit seinen Kopf auf Niccolinis Knie gelegt und ein wenig geschlafen hatte, mit den Worten: „Ich möchte mich dir ein bißchen erkenntlich zeigen für die Unterredung und für die kurze Ruhe, die du mir gewährt hast; du weißt, welch große Trübsal ich dieser Stadt voraussagte; ich möchte dir nun die Zeit einer schweren Heimsuchung mitteilen: wisse und merke es wohl, dies wird unter einem Papst namens Clemens geschehen." (1527 erfüllte sich diese Voraussage; Niccolini erlebte sie nicht mehr.)

Der 23. Mai 1498 war ein Mittwoch, der Tag vor Christi Himmelfahrt. In aller Frühe — der Morgen war gerade angebrochen — führten florentinische

Stadtsoldaten die drei Dominikaner in die Messe. Dort empfingen sie das Abendmahl als letzte Wegzehrung. Girolamo Savonarola bat, zuvor die geheiligte Hostie in die Hand nehmen zu dürfen. Diese Gnade wurde ihm gewährt. Er hielt sie hoch und betete zu ihr hinauf: „Herr, ich weiß, daß du wahrer Gott bist, Schöpfer der Welt und der menschlichen Natur. Ich weiß es, daß du die vollkommene, unsichtbare und unzertrennliche Dreifaltigkeit bist, in drei Personen geschieden: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ich weiß, daß du das ewige Wort bist, vom Himmel auf die Erde in den Schoß Mariä, der Jungfrau, herabkamst und das Holz des Kreuzes bestiegest, um dein kostbares Blut für uns arme Sünder zu vergießen. Ich bitte dich, o mein Tröster, dein so kostbares Blut möge nicht vergebens für mich geflossen sein, sondern zur Vergebung aller meiner Sünden gereichen, für die ich dich um Verzeihung bitte vom Tage an, da ich das Wasser der heiligen Taufe empfing, bis zum gegenwärtigen Augenblick, und ich bekenne dir, Herr, meine Schuld. Ebenso bitte ich dich um Verzeihung für das, worin ich dieser Stadt und diesem ganzen Volk in geistlichen und weltlichen Dingen Anstoß gegeben oder sonst unwissentlich geirrt haben sollte. Und demütig bitte ich alle hier umstehenden Personen um Verzeihung, und daß sie Gott für mich bitten, auf daß er mich stärke bis zum letzten Ende und der böse Feind keine Gewalt über mich habe. Deine Güte selbst zwinge dich, unsere Sünde durch Schonung zu überwinden und unser Verlangen nach deiner Anschauung zu stillen." Dann erst führte er die Hand zum Mund und genoß das heilige Sakrament, letztes Zeichen seines Herrn, Wegzehrung für den letzten Gang, den Gang zum

Galgen. Danach erfolgte die Degradation, die Entweihung der Brüder, die in dem genau vorgeschriebenen Ritus abrollte, nachdem ihnen schon zuvor das Ordenskleid — sie standen nun im bloßen Unterkleid da — abgenommen worden war. Dann wurden die Verurteilten erneut den päpstlichen Kommissaren vorgeführt. Savonarola wurde der Ketzerei, der Kirchenspaltung und der Predigt unwahrer Dinge für schuldig befunden.

An der Behörde der Acht vorbei gelangten sie schließlich über eine längliche Brücke zu einem Scheiterhaufen, über dem der Galgen drohte. Erst wurde Bruder Silvester an einem Ende aufgeknüpft, dann Bruder Dominikus am anderen, schließlich der Prior in ihrer Mitte. Girolamo Savonarola bestieg dieses Todesgerüst auf schwankender Leiter, auf den Lippen das Apostolische Glaubensbekenntnis. Er hatte den versammelten Richtern, Schergen und dem Volke von Florenz nichts mehr zu sagen. Stumm ging er hinüber.

Kein Geringerer als Leopold von Ranke aber berichtet uns in seiner Biographie Savonarolas: „Von Frate Girolamo erzählt man, er habe, als er die Leiter hinaufgestiegen, die Augen weit geöffnet und den Blick über das unermeßliche Volk hinschweifen lassen. Die einen wollen wissen, er habe dann ausgerufen: ‚Was tat ich dir, mein Volk?', die anderen, er habe gesagt: ‚Was tust du fortan, Florenz?' Ich wage nicht" — so folgert allerdings auch der große Ranke —, „die eine oder die andere dieser Äußerungen zu bestätigen ...."

Der Henker warf eine Fackel hinab. Da loderte auch schon das mit Öl getränkte und mit Schießpulver vermengte Holz auf. Der Wind trieb die Flammen

in die Höhe. In ihnen hingen nun die drei Brüder, getreue Jünger des heiligen Dominikus.

Girolamo Savonarola, dessen Stricke sich durch das Feuer gelöst hatten, hielt — so meinten Zuschauer zu beobachten — die rechte Hand mit zwei Fingern so erhoben, als wolle der Gestorbene noch das ungetreue Volk von Florenz segnen, jenes Volk, das ihm einst zugejubelt hatte und jetzt seinem schmählichen Ende tatenlos zusah.

Erschütterndes berichtet Joseph Schnitzer: „Schon bedeckten Burschen und Buben aus dem Pöbel den Galgen mit einem Steinhagel, vor dem sich der Henker mit knapper Not zu retten vermochte. Als der rechte Arm des Frate zu Boden gefallen war, trampelten die Buben mit Füßen auf ihm herum. Etwa eine halbe Stunde dauerte das Trommelfeuer auf die zukkenden Leiber, denen siedendes Blut und Eingeweide entquollen. Dem Frate hingen Herz und Leber heraus, die den Schützen als Zielscheibe dienten. Damit noch nicht zufrieden, suchten die Buben die Leiter anzulegen, um die Leichen vom Pfahle zu reißen und durch die Straßen zu schleifen. Doch gelang ihnen dies nicht, da das Feuer allzustark war, als daß sie sich ganz nahe hätten heranmachen können."

Stunden später, als das Volk sich verlaufen hatte, wurde der Galgen eingerissen, verbrannten die Reste der Leiber vollends. Die Häscher sammelten die Asche, luden sie sorgfältig auf Karren und warfen sie in den Arno; hinter ihnen her schlichen Menschen, die versuchten, heruntergefallene Asche zu erhaschen.

Während die Fluten dieses Stromes das letzte Irdische dieses begnadeten Menschen in westliche Richtung schwemmten, saßen die Kommissare beieinander und berichteten ihrem Brotherrn nach Rom.

Die Untersuchung, so schrieben sie, ergab, daß sich die drei Mönche in unüberbietbare Irrtümer und Ketzereien verstrickt hätten. Der Frate habe seinem eigenen Geständnis gemäß vierzehn Jahre hindurch nur zum Scheine gebeichtet und dennoch jeden Tag Messe gelesen, den Silvester und viele andere Brüder zur Verletzung des Beichtsiegels aufgefordert, den Bürgerkrieg geschürt, eine Hungersnot verursacht, mehrere vornehme Männer dem Tode überliefert, die Sakramente mißbraucht, den Kirchenbann mißachtet und seine Anhänger überredet, sich selbst auf dem Sterbebett nicht lossprechen zu lassen. Er habe die päpstliche Bindegewalt über ihn bestritten und viele Herrscher zum Schisma aufgefordert. Er habe durch die Beteuerung, wenn er lüge, so lüge auch der Gekreuzigte, diesen gleichsam zum Urheber seiner Verrücktheiten gemacht.

Solches geschah einem Toten, dem es stets Ziel seines Lebens, Betens und Strebens gewesen war, der Verflachung und der Unsittlichkeit seiner Zeit ein neues, reineres Lebensbild entgegenzustellen, das aus jenem Geist wachsen sollte, der uns seit je und je durch die Jahrhunderte hin in Gottes Sohn als die letzte Wahrheit begegnet. Dieser Wahrheit zum Siege zu verhelfen, ihr lebendig oder tot noch zu dienen, war die Devise Girolamo Savonarolas, des Märtyrers von Florenz.

Anhang

Aus der Fülle der Gebete, Reden, Predigten und Meditationen Savonarolas sei hier ein kleiner Teil in geordneten Ausschnitten — soweit er nicht schon im fortlaufenden Text wiedergegeben wurde — angefügt.

Dem Prediger Savonarola stand der Schriftsteller nicht sehr nach. Zahlreiche Schriften, Bücher und Briefe stehen dem Forscher zur Verfügung. Soweit es möglich war, wurden diese Arbeiten im Text genannt und zu einem kleinen Teil auch kurz interpretiert.

Die folgenden Auszüge sind nach vier Gesichtspunkten geordnet. Ihr Inhalt hat — wenn auch angesichts der schwierigen Zustände der Renaissancezeit entstanden — jetzt noch Geltung für uns und unsere Zeit.

1. Savonarola und die Kirche seiner Zeit

Die Verderbtheit der Geistlichkeit, der Verfall der Kirche verhindern die Herabkunft des Heiligen Geistes. Es bleibt nichts anderes übrig, als uns direkt an Gott zu wenden .....

Wie die Gestirne auf der Erde verschiedene Wirkungen erzeugen, wenn sie miteinander in Konjunktion stehen, so auch die Geistlichen, die die Gestirne der Kirche sein müßten; je nach ihren guten oder schlechten Eigenschaften fördern sie Tugenden oder Laster; sind sie verderbt, so tragen sie zum Verderben der Kirche und der gesamten Christenheit bei.

*

Sie (die Priester) kitzeln die Ohren ihrer Zuhörer mit Aristoteles, Plato und Petrarca, und nichts liegt ihnen so fern, wie sich um die Rettung der Seelen zu kümmern. Warum, anstelle so und so vieler Bücher, lehren sie nicht das einzige, das in sich alle Gesetze und den Geist des Lebens schließt: das Evangelium? — Das Evangelium, ihr Christen, müßte jeder bei sich

haben; ich sage nicht das Buch, sondern dessen Geist. Denn fehlt es dir an der Gnade, so wird es dir nichts nutzen, auch wenn du den ganzen Band mit dir trägst ..... Die Nächstenliebe steht nicht auf dem Papier. Christi wahre Bücher sind die Apostel und die Heiligen; sie lesen, heißt ihr Leben nachahmen. Doch heute sind die Menschen nach den Büchern des Teufels beschaffen.

Siehst du nicht, daß sie alles auf den Kopf stellen? Sie haben keine Meinung mehr, wissen nicht zwischen Gut und Böse, Echtem und Falschem, Süßem und Bitterm zu unterscheiden. Das Gute scheint ihnen böse, das Wahre falsch, das Süße bitter und umgekehrt .... Du siehst heute Prälaten dem Irdischen frönen; worauf es ihnen ankommt, ist vor allem, die Taschen zu füllen .... Und gar noch Schlimmeres läßt sich sagen: nicht nur haben sie die Kirche Gottes zerstört, sie haben an deren Stelle eine andere nach ihrer Art errichtet, die heutige Kirche, die nicht mehr aus lebenden Steinen gebaut ist, das heißt aus Christen, die zu ihrem Glauben halten, nicht mehr aus Nächstenliebe; sie ist erbaut aus Holz, das dem Höllenfeuer als Zündstoff dienen soll; die Mauern dieser Kirche sind vergoldet, weil die Christen zwar nach außen hin viel Nächstenliebe haben, viele schöne Worte für die eignen Mitmenschen, aber im Tiefsten denken sie nur daran, wie sie sie überrumpeln und betrügen können .... Und seht euch die hohen Prälaten an, jene mit den goldenen Bischofsmützen, mit den silbernen Stäben in der Hand .... scheinen voll Ernst und Heiligkeit, und ihr seid überzeugt, daß sie sich nicht irren können, und meint, es gelte ihren Befehlen zu folgen, wie wenn sie das Evangelium selbst wären. So ist die heutige Kirche! Und die Menschen weiden sich an all diesem Tand, freuen sich an all diesen Zeremonien und sagen, daß die Kirche des Jesus Christus noch nie so blühend gewesen, noch nie der Gottesdienst so gefeiert worden sei wie

heute, wie es einmal ein Kirchengroßer meinte; nie wären der Kirche so große Ehren erwiesen, nie hätten die Geistlichen einen besseren Ruf genossen; und es wäre doch gar nicht möglich, diese unsere heutigen Prälaten mit denen aus früheren Zeiten zu vergleichen, die doch bloß armselige Prälätchen gewesen .... Ja, wahrlich, die ersten Priester waren nur Priesterlein, arm und demütig, weil sie eben keine fetten Bischofstümer und keine reichen Abteien besaßen, wie die unsrigen heute; auch besaßen sie keine goldenen Mützen und so und so viele Opferkelche; ja, die wenigen, die sie besaßen, die ließen sie einschmelzen, um den Armen helfen zu können. Unsere Prälaten hingegen nehmen von den Armen das Letzte, um sich damit zu versehen. Verstehst du mich recht? Was ich sagen will, ist dies: bei der ursprünglichen Kirche waren die Opfergefäße aus Holz und die Priester aus Gold; bei der heutigen Kirche sind die Priester aus Holz und die Opfergefäße aus Gold .....

*

Ihr wettert gegen die Voraussagen; doch wenn jemand zu euch kommt und euch berichtet, einen seltsamen Traum gehabt zu haben, so glaubt ihr ihm. Oder er sagt zu euch: Fastet an dem oder dem Samstag, in der oder der Stunde, und ihr tut es und glaubt euch damit die Rettung zu erkaufen. Ich sage euch aber, daß es dem Herrn gar nicht darauf ankommt, ob ihr an dem einen oder andern Tag fastet; er verlangt, daß ihr euch euer ganzes Leben lang von der Sünde fernhaltet. Ihr aber seid bereit, eine Stunde lang Gutes zu tun, um euch dann für den Rest des Lebens dem Bösen zu ergeben ..... Alles ist nur Eitelkeit in unsrer Zeit, alles Heuchelei. Der echte Glaube ist tot.

*

Der Papst kann mir nichts befehlen, was der christlichen Liebe und dem Evangelium widerspricht. Und

ich glaube auch nicht, daß er dies zu tun beabsichtigt; sollte er es hingegen in der Tat beabsichtigen, so würde ihm entgegnet werden können: Du bist jetzt kein Hirte mehr, du bist nicht mehr die römische Kirche. Du irrst.

*

Mein Gott, wie klein ist heute die Kirche! Schon fällt die ganze Welt von ihr ab; denn die Zahl der Ungläubigen ist sehr viel größer als die der Christen .... Sie füllen die Hölle. Deine Kirche aber wird täglich leerer .... Wo ist heute der Ruhm der Apostel, wo die Standhaftigkeit der Märtyrer, wo die Überzeugungskraft der Prediger und die heilige Armut der Mönche? Wo finden wir heute die Tugenden, die Werke der ersten Christen? Laß Milde walten gegenüber Sion ... ! Dann beginnt das Volk von neuem zu leben ..., dann verzichten deine Priester auf irdische Güter und Freuden ...., dann erwachen die Klöster aus ihrer Erstarrung und überwinden ihre Lauheit ...., dann legen die Bischöfe, die Prediger wieder Opfer auf deinen Altar, indem dein Heiliger Geist sie erfüllt und sie nicht mehr zögern, ihr Leben für die Herde hinzugeben..., dann wird deine Kirche aufblühen und ihre Grenzen weiten ....., dann wird dein Lob von einem Ende der Erde bis zum andern sein, Jubel und Freude wird den Erdkreis erfüllen.

2. Savonarola und das Volk

Ihr seid gierig nach Reichtum, verliebt in das Geld und glaubt, mit dem Golde das Himmelreich zu erkaufen. Es gehört aber denen, die in Armut leben, und so ist euer Leben gegen Christus .... Ihr seid faul; jede Mühe ist euch zu groß, wenn es darum geht, Christus zu folgen.

*

Die Frauen putzen sich an Feiertagen mehr als an andern Tagen und mißbrauchen das Fest, um Bewun-

derung zu ernten, statt Gott die Ehre zu erweisen. Willst du über Gastmähler und Gelage unterrichtet sein, so gehe am Sonntag in die Kirche; willst du über frivole Dinge reden hören, nimm Platz in den Chorstühlen! Es werden besondere Bänke in der Kirche bereitgestellt, damit die eitlen Weiblein bequem sitzen können, und wenn sie nach der Messe hinausgehen, bilden die Jünglinge Spalier und rufen ihnen tausend Zweideutigkeiten zu.

3. Savonarolas heiliger Auftrag

Die Nächstenliebe ist unter allen andern die größte Liebe, sie schafft bewundernswerte Dinge. Der Gläubige muß sich vor Gott demütigen, muß erkennen, daß er allein unfähig ist, Gutes zu tun, und daß ohne Gottes Hilfe alle seine Werke nur Sünden wären. Und es genügt nicht, dies nur mit dem Verstande zu erkennen, es muß auch tief von der Seele empfunden werden. Des Menschen Wille ist frei, damit er sich mit all seinen Kräften dafür einsetze, die Selbstliebe zu überwinden, und sich bereite, die Gnade zu empfangen.

*

Wir wollen niemals den Sünder verurteilen, sondern höchstens seine Sünden, und wir sollen für ihn Mitleid haben; denn solange es einen freien Willen gibt und die Gnade Gottes, besteht für ihn immer die Möglichkeit, sich Gott zuzuwenden und sich zu ihm zu bekehren.

*

Es ist heute morgen unsere Absicht, alles zu wiederholen, was wir in diesen letzten Jahren über die Erneuerung der Kirche in Florenz gesagt und gepredigt haben. Sie wird nämlich unbedingt *bald* eintreten ... Einige von den Beweisen beruhen auf Wahrscheinlichkeit, so daß man eine andere Ansicht haben kann. Andere sind durchschlagend, so daß sie keinen Widerspruch zulassen, weil sie in der Heiligen Schrift be-

gründet sind. Ich werde nur solche Argumente anführen, die beweiskräftig, weil in der Heiligen Schrift begründet sind:

Der erste Grund ist die Verderbnis der praelati ..... Der zweite Grund liegt in der Hinwegnahme der Guten und Rechtschaffenen ..... Der dritte Grund besteht in der gewaltsamen Entfernung der Rechtschaffenen .... der vierte Grund in der Sehnsucht der Gerechten ..... der fünfte in der Verstockung der Sünder. Darum, Florenz, mach dich gefaßt auf die Geißel — und du, Rom, auch zu dir kam der Ruf, und du bleibst doch in der Verhärtung. Der sechste Grund ist die Menge der Sünden; der siebte das Wegwerfen der ersten Tugenden, der Liebe und des Glaubens; der achte die Verleugnung der ewigen Wahrheiten; der neunte die Verwahrlosung des Gottesdienstes ..... O Geistlichkeit, o Geistlichkeit, deinetwegen ist diese Verwüstung gekommen, du bist die Ursache von allem Übel .... Der zehnte Grund ist die allgemeine Überzeugung; denn sieh dich nur um: du findest, ein jeder spricht von der Geißel und sagt sich, es ist gerecht. Der Abt Joachim und viele andere haben es angekündigt .... Ich habe dir gesagt: „Das Schwert des Herrn kommt rasch und eilends über die Erde." Glaube mir, es wird kommen, und zwar bald .... !

Ich komme zum Schluß. Ich bin heute morgen ein Narr geworden .... Gott hat es so gewollt .... O Italien, ihr Fürsten des Landes, ihr Prälaten der Kirche, der Zorn Gottes ist über euch, und ihr habt keinen Ausweg, als euch zu bekehren, und „bei meinem Heiligtum will ich den Anfang machen".

*

Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht auf schöne Worte oder gefälliges Mienenspiel sinne; nur um den Inhalt und die Sache selbst ist es mir zu tun, und ich rede, je nachdem mich ein Gegenstand packt und der Eifer treibt.

4. Savonarolas Theologie im Gebet

Darum bitte ich dich auch, mich in einen andern Menschen zu verwandeln. Schenke mir die Gnade, die Bösen deine Wege zu lehren! Nicht die Wege des Platon, des Aristoteles; keine verwickelten Syllogismen und keine philosophischen Sätze, nicht die hochtönenden Worte der Rhetoren, keine weltlichen Geschäfte und keine Wege der Eitelkeit, keine Wege, die zum Tode führen, sondern deine Wege und deine Gebote, die zum Leben führen. Die Wege deiner Gebote, die aber in einen Weg münden: sie treffen sich alle in der einen Gottesliebe, welche die Seelen der Gläubigen so eng miteinander verbindet, daß sie nur noch ein Herz und eine Seele im Herrn sind. Das hindert nicht, daß die Gläubigen verschiedene Wege und verschiedene Lebensformen haben. Einen Weg gehen die Priester, einen andern die Mönchs- und wiederum einen andern die Bettelorden, einen andern die Verehelichten, einen andern die im Witwenstand Lebenden und Enthaltsamen und einen andern die Jungfrauen. Die verschiedenen Berufsstände gelangen auf verschiedenem Weg in ihre Heimat.

*

Allmächtiger Gott,
du kennst meinen Kummer und meine Not,
du kennst mein Sehnen:
Nicht um Zepter bitt' ich dich, noch um Schätze,
gleich jenem verblendeten Reichen,
noch um Städte, noch feste Plätze,
sondern, lieber Herr, laß dich erweichen,
mit deiner Liebe das Herz mir letze!
Nicht um Zepter bitt' ich und nicht um Kronen,
nicht, daß du mit Städten und Festen mich mögest lohnen;
um das eine nur, lieber Gott, fleh' ich aus tiefstem Grunde:
Mit deiner Liebe mein Herz verwunde!

*

O Jesu, laß dich finden
mit deinem Kreuz in mir;
daran will ich mich binden
zu Ruhm und Ehre dir.
O Liebe, süß und grenzenlos,
und selig, wer sich an dich schloß!

*

In meiner großen Schwachheit bitte ich dich, mich im anfänglichen Geist zu bestärken, damit mich kein Geschehen von Christus trenne, kein Schrecken mich von dir löse und keine Folter mich zerbreche. Ich weiß, daß meine Kraft nicht ausreicht, um siegreich mit der alten Schlange zu kämpfen. Petrus hat mich das ganze Ausmaß menschlicher Schwäche erkennen lassen. Er sah dich, Jesus, meinen Herrn; vertraut verkehrte er mit dir; er war zugegen, als du auf dem Berg verklärt wurdest, und hörte die Stimme deines Vaters. Mit eigenen Augen sah er deine Wunderwerke und wirkte selbst so manches in deiner Kraft. Mit seinen Füßen war er über das Meer gewandelt und hatte täglich deinen ebenso machtvollen wie milden Worten gelauscht. Ein lebendiger Glaube schien ihn zu erfüllen, so daß er dir versicherte, er sei bereit, mit dir in Gefangenschaft und Tod zu gehen. Als du ihm sagtest, er werde dich verleugnen, da glaubte er dir nicht. Denn noch vertraute er mehr auf seine eigene Kraft und glaubte mehr an sich, den Menschen, als an dich, seinen Gott.

*

Daher möchte ich die Bösen deine Wege lehren, so wie es ihren Lebensbedingungen und ihrem Fassungsvermögen entspricht. Die Gottlosen werden sich zu dir bekehren, weil ich ihnen nicht mich selbst, sondern den gekreuzigten Christus predigen werde. Sie werden ihre Wege verlassen und deine suchen, um auf ihnen zu dir zu gelangen.

*

O Jesus, ist dein Altar nicht das Kreuz, auf dem du geopfert wurdest? Und was versinnbilden die Opfertiere, wenn nicht unsern eigenen Leib?

Bieten wir unsern Leib dem Kreuz, geben wir ihn, um deines Namens willen, an Qual und Tod preis, dann legen wir Opfer auf deinen Altar. Dann wird deine Kirche aufblühen, ihre Grenzen weiten, dann wird dein Lob von einem bis zum andern Ende der Erde sein, Jubel und Freude werden den Erdkreis erfüllen.

Dann freuen sich die Heiligen ihrer Herrlichkeit und jubeln über den Frieden, in dem sie ruhen, und erwarten uns im Land der Lebenden.

*

Herr, tilge meine Sünden mit deiner Gnade, dann bleibt mir in diesem Leben nur noch, dich aus ganzem Herzen zu lieben und alle Güter der Erde als eitel zu verachten. Denn besitze ich dich im Glauben, von dem ich mir erhoffe, was noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gedrungen ist, was könnte mich dann noch verwirren? Weiß ich doch, daß ich in allem, was ich außer Gott verliere, verliere, was ich nicht liebe. Auf dich, Herr, habe ich gehofft, wie meine Hoffnung mich zu hoffen lehrte. Daher werde ich auch in Ewigkeit nicht zuschanden werden. Ich bin gewiß, daß du mir die ewigen Güter schenken wirst. Wer dagegen nicht auf dich hofft, sondern eitel auf die eigene Kraft vertraut, wird ewig enttäuscht werden, weil er zu ewiger Schmach herabsteigt.

Sicherlich können du und alle Menschen mich in diesem Leben mit Schande bedecken, doch werde ich niemals in der Ewigkeit verlorengehen.

*

Eile, Herr, und errette mich aus meinen Sünden und aus der Hand meiner Feinde! Sieh, schon kommt der

Tod auf mich zu und lauert überall auf mich! Eile, Herr, damit er mir nicht zuvorkomme und ich keine Zeit mehr zur Buße finde! Entreiße mich, Herr, dem Zugriff des Bösen, befreie mich aus den Fesseln der Sünde und rette mich aus dem Fallstrick des Todes! Bewahre mich vor dem Abgrund der Hölle, rette mich aus aller Bedrückung und aus der harten Fron der Traurigkeit! Laß meine Seele auferstehen und sich in dir freuen und dich alle Tage ihres Lebens segnen! Herr, ich danke dir durch Jesus, meinen Erlöser; denn deine Tröstungen haben die Schmerzen meines Herzens in Freude verwandelt. Ich will daher auch weiter auf dich hoffen und immer dein Lob verkünden. Du aber, Herr, leihe mir dein Ohr und eile, mich zu erretten!

*

Herr, ich bekenne, du hast meine Bosheit ein erstes Mal getilgt, du tatest es wiederum und hast mich Tausende von Malen reingewaschen, so wasche mich noch einmal von aller Bosheit rein; denn wieder bin ich gefallen. Solltest du den Sünder nur eine bestimmte Zahl von Malen verschonen? Du, der dem Petrus, als er dich fragte: „Wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal?", die Antwort gabst: „Ich sage nicht siebenmal, sondern siebzig mal sieben" und damit eine bestimmte für eine unendliche Zahl nanntest. Wolltest du dich im Verzeihen von uns Menschen besiegen lassen? Ist Gott nicht größer als der Mensch? Ist er nicht hochherziger als der Mensch? Doch, Gott ist der große Herr: vor ihm ist jeder lebende Mensch nur Eitelkeit. Gott allein ist gut; jeder Mensch aber ist ein Lügner.

*

Deine Barmherzigkeit, Gott, strömt über in deiner Güte, mit der du die Elenden liebevoll anblickst. Deine Erbarmungen aber sind die Werke und jenes Überströmen deiner Barmherzigkeit.

Maria Magdalena kam und kniete dir zu Füßen,

Herr, sie wusch sie mit ihren Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren. Da verziehst du ihr und entließest sie in Frieden. Das war eine deiner Erbarmungen. Petrus verleugnete dich und schwor, dich nicht zu kennen. Da verziehst du ihm und bestätigtest ihn als Fürsten der Apostel. Auch das war eine deiner Erbarmungen. Durch ein einziges Wort hat sich der Schächer am Kreuz gerettet. Paulus beriefst du mitten aus dem Eifer seiner Verfolgung und erfülltest ihn sogleich mit dem Heiligen Geist. Herr, das sind die Werke deiner Barmherzigkeit. Wollte ich all deine Erbarmungen aufzählen, so würde diese Weltzeit nicht dazu ausreichen. Die Zahl der Gerechtfertigten ist zugleich die Zahl deiner Erbarmungen. Kein einziger Mensch vermag sich seiner selbst zu rühmen. Rufe alle Gerechtfertigten im Himmel und auf Erden zusammen und laß sie uns vor deinem Angesicht fragen, ob sie durch eigene Tugend gerettet wurden! Wir sind gewiß, sie werden einmütig und aus einem Mund bekennen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre um deiner Barmherzigkeit und deiner Wahrheit willen! Nicht das eigene Schwert hat ihnen die Erde unterworfen, noch hat ihr Arm sie errettet. Es war deine Rechte und dein Arm und das Leuchten deines Angesichts, weil du sie liebtest. Demnach waren es also nicht ihr Verdienst und nicht ihre Werke, die sie gerettet haben, sondern deine Liebe zu ihnen, damit sich keiner rühmen könne.

Viel zu oft und schwer habe ich mich allein gegen dich versündigt; denn du hast mir befohlen, nur dich um deiner selbst willen zu lieben und alle Liebe der Geschöpfe auf dich zu beziehen. Ich aber liebte die Geschöpfe mehr als dich, weil ich sie um ihrer selbst willen liebte. Heißt sündigen denn nicht: den Geschöpfen in Liebe um ihrer selbst willen anhangen? Und was ist es, wenn nicht: sich gegen dich vergehen? Denn wahrlich, wer ein Geschöpf um seiner selbst willen liebt, der macht es zu seinem Gott. Daher habe ich

mich auch allein gegen dich versündigt; ich hatte ein Geschöpf zu meinem Gott gemacht. Ich stieß dich zurück und tat damit allein dir eine Schmach an. Wenn ich mein Ziel in einem Geschöpf sah, so versündigte ich mich weder gegen dieses noch gegen ein anderes Geschöpf, da du mir nicht befohlen hast, daß ich ein Geschöpf um seiner selbst willen lieben solle. Hättest du mir befohlen, den Engel um seiner selbst willen zu lieben, und ich hätte dagegen den Reichtum um seiner selbst willen geliebt, so würde ich gegen den Engel gesündigt haben. Da du allein um deiner selbst willen zu lieben bist, alle Geschöpfe aber nur in dir und um deinetwillen zu lieben sind, so habe ich mich allein gegen dich vergangen, wenn ich ein Geschöpf um seiner selbst willen liebte. Noch furchtbarer aber ist: Vor deinen Augen habe ich das Böse getan! Ich errötete nicht, vor dir zu sündigen. O Gott, wieviele Sünden mag ich vor dir begangen haben, die ich vor Menschen niemals zu begehen gewagt hätte, und von denen ich um keinen Preis wollte, daß die Menschen sie erführen! Weil ich blind war und meine Blindheit liebte, fürchtete ich die Menschen mehr als dich. Deshalb auch konnte ich dich weder sehen noch erkennen. Ich blickte nur mit meinen fleischlichen Augen um mich und sah daher auch nur die Menschen, die Fleisch sind, und fürchtete nur sie. Du jedoch hast alle meine Sünden gesehen und gezählt. So könnte ich sie dir auch nicht verheimlichen, keine Ausflüchte gebrauchen und dir nicht entfliehen.

*

Wolltest du unsere Bosheit ansehen, Herr, wer könnte dann vor dir bestehen? Und die Wahrheit, die du geliebt hast, ist sie nicht dein Sohn? Dein Sohn, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Er selbst ist die Wahrheit, von der jede Wahrheit im Himmel und auf Erden ihren Namen hat. Diese Wahrheit hast du geliebt und an ihr allein dein Wohlgefallen gehabt, weil du sie ohne Fehl erfunden

hast und wolltest, daß sie für die Sünder sterbe. Herr, bewahre diese Wahrheit: siehe, ich bin ein großer Sünder, in dem du sie bewahrst, wenn du ihm seine vielen Sünden verzeihst, ihn mit Christi Blut reinwäschst und ihn durch sein Leiden erlöst. Warum, Herr, gabst du mir Kunde von deinem Sohn? Warum schenktest du mir ein so großes Vertrauen zu ihm? Etwa, um mich den Schmerz empfinden zu lassen: meine Erlösung zu sehen und sie doch nicht erreichen zu können? Nein, vielmehr, damit ich verstehe, daß meiner Verzeihung harrt und ich sie durch Christi Gnade ergreifen möge. So erlöse mich, Herr; denn du wolltest, daß mir die Kenntnis des Ungewissen und Verborgenen deiner Weisheit helfe und mich zum Heil führe.

*

Siehe, ich übergebe mich dir rückhaltslos und verspreche, dir aus aufrichtigem Herzen zu dienen und alle Tage meines Lebens meine Gelöbnisse zu halten! Warum, Herr, erkennst du nicht auch in mir dein Bild? Warum blickst du noch auf meine Sünden? Ich flehe dich an: wende dein Angesicht ab von meinen Sünden und tilge alle meine Bosheit! Ich beschwöre dich: vergib mir alle meine Sünden, laß keine unverziehen! Denn es steht geschrieben: Wer das ganze Gesetz erfüllte, sich aber in einem Punkt verginge, hätte gegen alle Gesetze gefehlt. So tilge alle meine Vergehen, damit kein einziges dich kränke, das mich aller schuldig machte!

*

Was tust du, o Herr? Warum schläfst du? Erhebe dich, o Herr; komm, deine Kirche zu befreien aus den Händen der Teufel, aus den Händen der Tyrannen, aus den Händen unwürdiger Priester! Siehst du nicht, daß sie voll ist von Bestien aller Art, Löwen, Bären und Wölfen, die sie zugrunde gerichtet haben? Siehst du nicht unsere Pein? Hast du deine Kirche vergessen?

Liebst du sie nicht mehr? Ist sie dir nichts mehr wert? Und doch ist sie deine Braut. Kennst du sie nicht mehr? Und dennoch ist sie die gleiche, für die du in den Leib Marias hinunterstiegst, für die du zu Menschenfleisch geworden, für die du am Kreuze gelitten hast .... Sie hat dich zuviel gekostet, o Herr, und so komme bald, sie zu befreien! Komme, sage ich, und strafe die Unwürdigen, vernichte sie, demütige sie, damit wir dir in Frieden dienen können! O Herr Gott, du hast mit uns getan, was der erzürnte Vater tut, hast uns verstoßen! Laß uns wenigstens nicht zu lange auf deine Strafe warten und auf die Heimsuchungen, damit wir bald wieder zu dir zurückfinden ....!

Effunde iras tuas in gentes! (Ergieße deinen Zorn über die Völker!)

Literaturnachweis

Roberto Bartolini: Florenz. Florenz 1953.

Karl Brandi: Die Renaissance in Florenz und Rom. Leipzig-Berlin 1921.

Georges Lafenestre: St. Francois d'Assise et Savonarola. Paris 1911.

Walther von Loewenich: Die Geschichte der Kirche. Witten 1948.

F. T. Perrens: Jérome Savonarola. Zwei Bände. Paris-Turin 1853.

Hans Preuß: Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit. Erlangen 1936.

Leopold von Ranke: Gestalten der Geschichte. Berlin-Frankfurt a. M. 1954.

A. G. Rudelbach: Hieronymus Savonarola und seine Zeit. Hamburg 1835.

Girolamo Savonarola: Letzte Meditationen über die Psalmen 30 und 50. Einleitung: Otto Karrer; Übersetzung: Hilde Maria Reinhard. Düsseldorf 1956.

Joseph Schnitzer: Savonarola. Ein Kulturbild aus der Zeit der Renaissance. Zwei Bände. München 1924.

Nikolaus Sementovsky-Kurilo: Savonarola — Revolutionär, Ketzer oder Prophet? Olten 1950.

Pasquale Villari: La Storia di Girolamo Savonarola. Übersetzung: Berduscheck. Leipzig 1868.

Otto Zierer: Am Tor der Neuen Welt. Murnau-München 1953.

Bei der Wiedergabe von Zitaten Savonarolas wurden, soweit nicht eigene Übertragungen zugrunde liegen, Übersetzungen von Schnitzer, Reinhard und Sementovsky verwandt.

Vom Verfasser des vorliegenden Buches erschienen außerdem in unserm Verlag:

Band 18/19: **Toyohiko Kagawa**
Der Samurai Jesu Christi DM 2,00

Band 33/34: **Johann Friedrich Oberlin**
Der Patriarch des Steintals DM 2,00

Band 35/36: **Franziskus von Assisi**
Der Herold des großen Königs DM 2,00

Band 68: **Georg Müller**
Ein weltweiter Gotteszeuge DM 1,60

Band 70: **Thomas John Barnardo**
Ein Leben unter Niemandskindern DM 1,60

Band 84/85: **Nicolaus Zinzendorf**
Bruder unter Brüdern DM 2,00

Band 107: **Johan Hus**
Ein Vorkämpfer der Reformation DM 1,60

Die ewige Sühne

Aus dem Geschehen vergangener Tage
62 Seiten · Gebunden DM 2,80

Drei packende Erzählungen mit zentraler Evangeliumsverkündigung. Die dritte Erzählung schildert die Entstehung der Herrnhuter Brüdergemeine.

(Licht und Leben)

In der Jugendheftreihe „Freudenborn":

Heft 1: Der Adlerfritz
Heft 6: Der Junge vom Birkhof

Je 16 Seiten, mit zweifarbigem Umschlag, DM 0,35

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band	
1	E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh.** Der Vater des Bethel-Werkes
2	W. Busch: **Wilhelm Busch.** Ein ...ier Christ
3	A. Münch. ... **Christoph Blumhardt.** Zeuge der Wirklichkeit ... es.
4	F. Seebaß: **Carl Hilty.** Jurist, Historiker und Christ.
5	E. Bunke: **Samuel Keller.** Gottes Werk und Werkzeug.
6	M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte.**
7/8	F. Seebaß: **Matthias Claudius.** Der Wandsbecker Bote.
9/10	F. Seebaß: **Mathilda Wrede.** Die Freundin der Gefangenen und Armen.
11	M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling.** Wanderer an Gottes Hand.
12/13	F. Seebaß: **Paul Gerhardt.** Der Sänger der evang. Christenheit.
14	F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach.** Der Thomaskantor.
15	A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler.** Die Mutter der Vereinsamten.
16/17	A. Pagel: **Otto Funcke:** Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
18/19	C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa.** Der Samurai Jesu Christi.
20	E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff.** Der Herold des Blauen Kreuzes.
21	H. Petri: **Henriette von Seckendorff.** Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen.
22/23	A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels.** Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
24	J. Weber: **Elias Schrenk.** Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland.
25/26	**A. Jung-Hauser: Markus Hauser.** Ein Hoffnungsleben.
27/28	F Seebaß: **Ludwig Richter.** Künstler und Christ.
29/30	A. Pagel: **Ludwig Hofacker.** Gottes Kraft in einem Schwachen.
31/32	A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach.** Drei Frauen im Dienste Jesu.
33/34	C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin.** Der Patriarch des Steintals.
35/36	C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi.** Der Herold des großen Königs.
37	E. Bunke: **C. H. Spurgeon.** Prediger von Gottes Gnade.
38	W. Michaelis: **Nachlese von jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums.**
39	O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi.** Mensch, Christ. Bürger, Erzieher.
40	F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor.** Sein Werk und seine Missionsmethoden.
41/42	E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard.** Ein Zeuge Jesu Christi.
43/44	A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge.** Der Apostel Norwegens.
45	G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel.** Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
46/47	A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun.** Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
48	G. Geiß: **Dwight L. Moody.** Vom Kaufmann zum Evangelisten.
49/50	F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger.** Denker und Seelsorger.
51/52	F. Seebaß: **Karl Büchsel.** Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen.
53/54	J. Weber: **Peter Weber.** Was eine kleine Kraft vermag.
55/56	H. Bruns: **Minna Popken.** Eine Ärztin unter Christus.
57/58	H. Bruns: **Ernst Modersohn.** Ein auserwähltes Werkzeug Gottes.
59/60	A. Pagel: **Alfred Christlieb.** Beter und Schriftforscher.

(Fortsetzung auf der 4. Umschlagseite)

Band	
62/63	A. Pagel: **Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths.** Wie Gott Originale formt.
64/65	E. Thomson: **Traugott Hahn.** Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
66/67	J. Roessle: **Johannes Wesley.** Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
68	C. H. Kurz: **Georg Müller.** Ein weltweiter Gotteszeuge.
69	A. Stucki: **Alexander Vömel.** Ein Leben unter Gottes Führung.
70	C. H. Kurz: **Thomas John Barnardo.** Ein Leben unter Niemandskindern.
71	H. Steege: **Johann Georg Hamann.** Ein Prediger in der Wüste.
72/73	E. Fischer-Lindner: **Joseph Simsa.** Ein Baumeister am Tempel Gottes.
74/75	H. Bruns: **Jakob Vetter.** Der Gründer der Zeltmission.
76	J. Roessle: **Johann Heinrich Volkening** und die Erwekkungsbewegung in Minden-Ravensberg.
77/78	W. Landgrebe: **Ludwig Nommensen.** Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
79/80	A. Pagel: **Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub.** Zwei Frühvollendete.
81/82	H. Bruns: **Philipp Jakob Spener.** Ein Reformator nach der Reformation.
83	H. Bruns: **Pandita Ramabai.** Eine indische Christusjüngerin.
84/85	C. H. Kurz: **Nicolaus Ludwig Zinzendorf.** Bruder unter Brüdern.
86	J. Weber: **Johannes Seitz.** Ein Künder apostolischer Geisteskräfte.
87/88	W. Herbst: **Amalie Sieveking.** Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
89/90	F. Seebaß: **Johann Arndt.** Der Kämpfer für das wahre Christentum.
91	F. Schmidt-König: **Eduard Graf von Pückler.** Ein Ritter Gottes.
92/93	E. Decker: **Fritz Binde.** Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.
94/95	A. Pagel: **Gerhard Tersteegen.** Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
96/97	E. Bunke: **Johann Hinrich Wichern.** Der Vater der Inneren Mission.
98/99	**Bruder Fritz** (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.
100	W. Landgrebe: **Der Heißdampf-Schmidt** (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ.
101/102	H. Lokies: **Johannes Goßner.** Ein Mann des Glaubens und der Liebe.
103/104	F. Rudersdorf: **Dora Rappard.** Die Mutter von St. Chrischona.
105/106	F. Seebaß: **Martin Luther.** Der Mensch und der Reformator.
107	C. H. Kurz: **Johan Hus.** Ein Vorkämpfer d. Reformation.
108/109	M. M. Korff: **Am Zarenhof.**
110/111	E. Pältz: **John Bunyan.** Ein Pilgrim Gottes.
112	F. Schmidt-König: **Hermann Menge.** Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer
113/114	E. Schick: **Christian Friedrich Spittler.** Gründer und Hirte.
115/116	H. Bruns: **Gottfried Arnold.** Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.
117/118	F. Seebaß: **Karl Freiherr vom Stein.** Minister und Christ.
119/120	W. Landgrebe: **Dietrich Bonhoeffer.** Ein Blutzeuge aus jüngster Zeit.
121/122	K. Hardeland: **Philipp Spitta.** Der Sänger von „Psalter und Harfe".
123/124	C. H. Kurz: **Girolamo Savonarola.** Ein florentinischer Märtyrer.
125	Fritz Schmidt-König: **Frau Käthe Luther.** Die Weggenossin des Reformators.

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist dabei besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengeschichtlichen Blickerweiterung und Glaubensstärkung. Sup. Lic. Th. Brandt

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich in ganz hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht, für Konfirmanden- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, für die Zurüstung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst sowie als feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend. „Evang. Kirchenbote für die Pfalz"